

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

Bewegung und Sport – die neuen Freiräume im Unterricht nutzen

→ Seite 10

Porträt: Wie Studentin Tiziana Sachs
den Start ins Studium unter Corona-
Bedingungen erlebt hat

→ Seite 24

Studie: Wie Schülerinnen und Schüler bei
den Hausaufgaben digitale Medien nutzen

→ Seite 29

blog.phzh.ch/akzente

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH



Die Buchhandlung rund um Schule und Kindergarten

Wir bleiben
erreichbar und
liefern nach
Hause!

LERN
MEDIEN
SHOP

LMS

Pädagogische Hochschule Zürich
Lehrmittelverlag Zürich

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14
CH-8004 Zürich

lernmedien-shop@phzh.ch
lernmedien-shop.ch
Tel. +41 (0)43 305 61 00

Gewerbemuseum
Winterthur

Hella Jongerius
Breathing Colour
29.11.2020—22.08.2021

U-Joints oder Die Kunst
des Verbindens, Part III
7.3.2021—9.1.2022

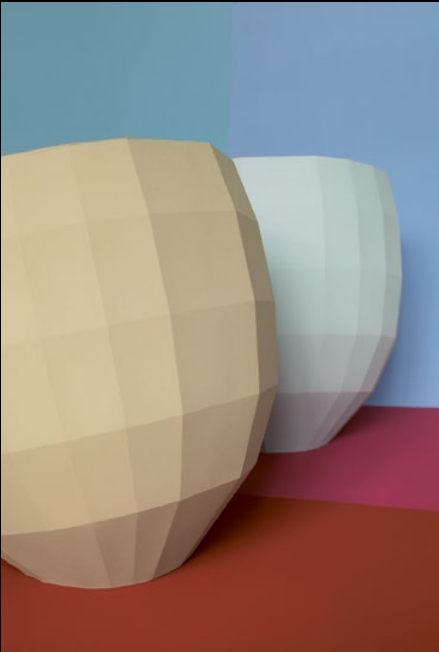
Material-Archiv
Permanent

Interaktives Labor für Materialrecherchen

Angebote für Schulen

Lernen im Museum: spielerisch, vielfältig,
kreativ – im Ausstellungsraum und im
grossen Atelier. Ständig neu konzipierte
Workshops in den Bereichen Design,
Kunst und Alltagskultur in den grossen
Wechselausstellungen. Zahlreiche
Workshops zu vielen Themen aus der Welt
der Materialien im Material-Archiv.

www.gewerbemuseum.ch



GEWERBEMUSEUM

Inhalt 2/2021

19 Reportage: Bewegung und Sport
in der Primarschule Bülach.

16 Interview: Nicola Spirig,
Weltklasse-Triathletin.

36 Serie: Italienischer HSK-Un-
terricht im Schulhaus Aemtler.

4 Vermischtes

Viel Bewegung bei der
Berufsmaturität

7 Eine Frage, drei Antworten

Welche Kleidung passt
in der Schule?

9 Seitenblick

Auf in den Jammer-Lockdown

10 Schwerpunkt Bewegung und Sport

Leitartikel: Mehr als bloss
Freude an der Bewegung

Service: Inspiration für einen
guten Sportunterricht

Interview: Nicola Spirig,
Triathletin

Reportage: Eine Turnhalle
in Bewegung in einer
Bülacher Primarschule

24 Studierendenseite

Porträt, Masterarbeit,
Kolumne

26 PHZH

Studieren: Die «neue Norma-
lität» in der berufspraktischen
Ausbildung

Forschen: Die Funktion
von Hausaufgaben verändert
sich grundlegend

Forschen: Interview mit
Hansjakob Schneider,
Professur für Deutsch und
Deutsch als Zweitsprache

Weiterbilden: Eine Schule geht
neue Wege beim Beurteilen

Weiterbilden: Der digitale Wandel
betrifft alle Ebenen von Schule

Weiterbilden: Agenda

36 Serie «HSK-Unterricht»

Das Meer als Sehnsuchtsort

38 Medientipps

41 Querdenker

Der Wert von klaren Aufträgen

42 Instagram #takeover

42 Impressum

Vom Barren auf den Parcours

Der Sportunterricht führt bis heute etwas ein Schattendasein neben Fächern wie Deutsch oder Mathematik. Grund genug, ihm mit einer Akzente-Ausgabe jene Plattform zu bieten, die er verdient. Denn in den Schulen ist hier wortwörtlich viel in Bewegung. Augenfällig ist der grössere Gestaltungsspielraum, den der Lehrplan 21 mit sich brachte – beispielsweise beim Geräteturnen. Hier wurde etwa das eng gefasste Barrenturnen zum offeneren Bewegen an Geräten. Dies erlaubt es Lehrpersonen, auch trendige Elemente wie Ninja-Parcours oder Freerunning einzubauen. Ein Schritt, der bei den Kindern und Jugendlichen auf grosse Begeisterung stösst.

Gleichzeitig rückt in der Sportspieldidaktik die Technik in den Hintergrund – zugunsten eines spielorientierten Unterrichts. So hat etwa beim Handball der korrekte Sprungwurf an Bedeutung verloren. Wichtig sind vielmehr die spielerischen Komponenten. Damit lassen sich auch soziale Kompetenzen fördern: fair spielen, verlieren können oder sich für das Team einsetzen.

Und: Der zeitgemässe Sportunterricht bricht auch mit veralteten Traditionen. Spiele wie Völker- oder Sitzball haben ausgedient – eine Entwicklung, die mancherorts für rote Köpfe sorgt. Doch es gibt gute Gründe für diese Platzverweise. Welche das sind, ab Seite 10 in diesem Heft.

– Christoph Hotz

Titelbild: Sportunterricht in der Primarschule Bülach, Foto: Niklaus Spoerri

Inhalt/Editorial

AKZENTE 2/2021

3

Viel Bewegung bei der Berufsmaturität



Die Berufsmaturität soll für die Betriebe attraktiver werden: Eine Schülerin und ein Schüler einer Zürcher KV-Klasse.

Die Schweizer Berufsbildung gilt als Erfolgsmodell schlechthin. Rund zwei Drittel der Jugendlichen treten hierzulande nach Abschluss der Sekundarstufe I in eine Berufslehre ein. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen erfordern aber auch hier laufend neue Ideen und Innovationen. In welche Richtung diese Entwicklungen gehen, ist Thema einer aktuellen Veranstaltungsreihe der PH Zürich in Zusammenarbeit mit der Table Ronde Berufsbildender Schulen.

An insgesamt vier Anlässen werden verschiedene Aspekte rund um die Zukunft der Schweizer Berufsbildung beleuchtet. Am ersten Abend Ende März stand das Thema Berufsmaturität im Fokus. «In diesem Bereich ist zurzeit einiges in Bewegung», sagt Markus Maurer, Professor für Berufspädagogik an der PH Zürich und Co-Verantwortlicher der Themenreihe. Hintergrund der Entwicklungen ist der wachsende Druck auf die sogenannte Berufsmaturität 1. Diese wird von den Lernenden berufsbegleitend absolviert und qualifiziert dazu, eine weiterführende Ausbildung an einer Fachhochschule in Angriff zu nehmen. Für einige Branchen ist dieser Weg aktuell zu wenig attraktiv. Absolvieren Lernende die Berufsmaturität 1, stehen sie den Betrieben je nach Beruf nämlich auf-

grund der schulisch bedingten Abwesenheit an mehreren Tagen pro Woche nicht zur Verfügung. Zudem hätten Betriebe teilweise kein Interesse daran, wenn die Lernenden nach Abschluss der Lehre in eine Fachhochschule eintreten, so Markus Maurer. «Insbesondere das Gewerbe setzt auf andere Weiterbildungen wie etwa eine Meisterausbildung, und dafür braucht es nicht unbedingt eine Berufsmaturität.»

Aktuell versuchen hier verschiedene Berufsfachschulen mit innovativen Modellen Gegensteuer zu geben. Lea Gnos, Leiterin Ressort Berufsmaturität in der Dienststelle Berufs- und Weiterbildung Kanton Luzern, stellte an dem Anlass das im Kanton Luzern erprobte Modell vor. Hier starten die künftigen Lernenden mit der Berufsmaturität 1 bereits im letzten Jahr der Sekundarstufe I, was zu einer schulischen Entlastung während der Berufslehre führt. Weitere Inputs zur Thematik trugen Andres Bischoff, Prorektor am KV Zürich, Beat Deola, Leiter der Berufsmaturitätsschule an der Berufsbildungsschule Winterthur, sowie Jakob Kost, Forschungsbeauftragter PH Bern, bei.

Die nächste Austragung der Reihe findet am 17. Juni unter dem Titel «KV 2022: Reform der kaufmännischen Grundbildung» statt. ✕ – Christoph Hotz

Kommende Veranstaltungen

2. Juni
Tagung zu Sprachförderung
Die Veranstaltung richtet den Fokus auf die Frage, wie Sprachförderung in verschiedenen Fächern gelingt.

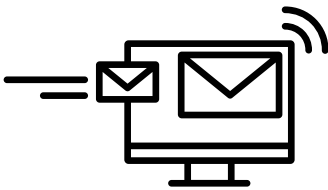
2. Juli
Die Zukunft des Kindergartens
Die Tagung widmet sich den Fragen im Zusammenhang mit der Verbindung des Kindergartens mit den ersten beiden Jahren der Primarschule zum Zyklus 1.

4. September
Qualität im Sportunterricht
Die Veranstaltung zeigt Wege auf hin zu einem qualitativ guten Sportunterricht.

Weitere Infos zur Durchführung:
phzh.ch/veranstaltungen

Foto: KV Zürich

PHZH in Zahlen



Eingegangene Mails
(Mitte Januar bis Mitte April 2021)

Spam-Mails
insgesamt

2'822'737

Spam-Mails
einzelne Tage
(Top 3)

172'211

25. Januar

164'863

22. März

152'301

1. Februar

Zugelassene Mails
insgesamt (kein Spam)

2'081'084

Foto: Niklaus Spoerri

Aktuelles

67 neue Sekundarlehrpersonen

Im April haben 67 Absolventinnen und Absolventen der Sekundarstufe I ihr Studium an der PH Zürich erfolgreich abgeschlossen. 41 Personen absolvierten einen Regelstudiengang, 16 Personen einen Quereinstieg-Studiengang, neun Personen einen Masterstudiengang für Personen mit Fachbachelor und eine Person einen Masterstudiengang für Primarlehrpersonen.

Studie zum Fernlernen

Die PH Zürich hat gemeinsam mit dem Schulamt der Stadt Zürich untersucht, wie Schulleitende, Lehrpersonen, Eltern sowie Schülerinnen und Schüler die pädagogischen, technischen und organisatorischen Herausforderungen während des Lockdowns im Frühjahr 2020 erlebt

haben. Es zeigte sich, dass die Zusammenarbeit in den Schulteams und mit den Eltern beim Bewältigen der neuen Herausforderungen ein wichtiger Erfolgsfaktor war. Und: Mehr als zwei Drittel der befragten Lehrpersonen haben im Zusammenhang mit der Nutzung von digitalen Medien im Unterricht viel dazugelernt. Knapp 60 Prozent sind davon überzeugt, dass digitale Medien in ihren Schulen auch künftig vermehrt eingesetzt werden.

Neue Kooperationsprojekte

Die PH Zürich realisiert in den kommenden vier Jahren insgesamt 19 neue Kooperationsprojekte mit anderen Hochschulen aus dem In- und Ausland. Die Projekte werden mit rund 2 Millionen Franken vom Bund mitfinanziert.



Mit Augmented-Reality-Brillen werden Objekte in das Sichtfeld projiziert, mit denen interagiert werden kann.

Studie zu Augmented Reality

Technologien, die digitale Inhalte und reale Welt überlagern, werden im Bildungsbereich trotz grossem Potenzial kaum verwendet. Ein Forschungsprojekt der PH Zürich erprobte nun deren Einsatz und es zeigte sich: Augmented Reality in Studium und Schule wird positiv beurteilt. Die an der Untersuchung beteiligten Studierenden zeigten sich begeistert von den Möglichkeiten der neuen Technologie. Sie beschäftigten sich intensiv mit der Aufgabenstellung und waren dabei

sehr motiviert. Die Funktionalitäten der sogenannten Hololenses nutzten sie intensiv, zum Beispiel die Möglichkeit, sich im Raum zu bewegen und ein Molekül aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Eine Hololens ist eine Augmented-Reality-Brille, die wie eine herkömmliche Brille auf den Kopf aufgesetzt wird. Mit der Brille werden künstliche Objekte und Informationen in das Sichtfeld projiziert, mit denen die Trägerin oder der Träger über verschiedene Gesten interagieren kann.





Academia Integration führt Intensivkurse für die schulische und kulturelle Integration von fremdsprachigen Schulkindern in die Regelklassen durch. Wir unterrichten in Kleingruppen von 6 bis 12 Schülerinnen und Schülern. Ein gemeinsames Mittagessen gehört zum Kurs dazu. Innerhalb von 10 bis 20 Wochen können die Schülerinnen und Schüler schnell und nachhaltig in das schweizerische Schulsystem eingegliedert werden. Eine Zuweisung erfolgt über die Schulgemeinde.

Gut vorbereitet in die Volksschule.

Suchen Sie eine individuelle und flexible Lösung? Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne.

+41 58 440 92 00
info.integration@academia-group.ch
www.academia-integration.ch

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE ZÜRICH

WEITERBILDUNG

CAS Beraten im Bildungsbereich
Beratungspraxis professionalisieren

Lehrpersonen beraten häufig: Kolleginnen und Kollegen, Eltern, Jugendliche – alle wollen schnelle und gute Lösungen. Der Lehrgang bietet die Grundlagen für eine professionelle Beratungspraxis und lässt sich ganz individuell ausgestalten.

Start: 2. September 2021

PH ZH

tiny.phzh.ch/cas-beraten

Eine Frage, drei Antworten: Welche Kleidung passt in der Schule?



Dani Kachel, Präsident
Verband SekZH

Meine Schülerinnen und Schüler fragen mich manchmal: «Dürfen wir heute Nachmittag mit Trainerhosen zur Schule kommen?» Sie kennen meine Antwort jeweils, denn sie wissen, dass es bei uns Kleiderregeln gibt. Die Regeln sind an vielen Schulen ähnlich. Sie lauten etwa: Man sieht keine Unterwäsche, keine Aufschriften zu Sexismus oder Rassismus, oder eben: Trainerhosen gehören in den Sportunterricht. Zuerst auf unserem Regelblatt steht: «Ich gang nöd id Badi, ich gang id Schuel.» Diese Überschrift war denn auch Ausgangslage bei der Diskussion am Anfang der 1. Sek. Ganz reibungslos ging diese Sequenz trotz klarer Rahmenbedingungen nicht über die Bühne und so wurden Fragen gestellt und Grenzen ausgelotet, ob dies oder das noch in Ordnung sei. Dabei wurde bald klar: Arbeitskleidung war gefragt und eben keine Freizeitbekleidung. Auch die Auslegeordnung über diese Unterschiede hätte unendlich weitergeführt werden können, wäre da nicht ein Schüler gewesen, der mit seinem Vorschlag die Aufmerksamkeit auf sich zog: «Leged eu doch eifach eso ah wie de Herr Kachel!» Alle lachten, denn niemand konnte sich das vorstellen, mit

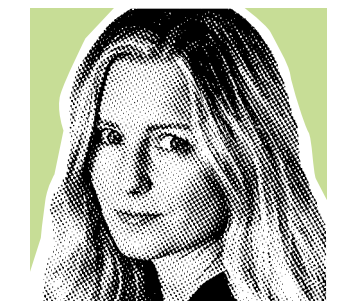
Jacket in die Schule zu kommen. Eines zeigte sich dabei deutlich: Die Lehrperson ist auch hier Vorbild. Und ja, bei extrem warmer Witterung komme auch ich in kurzen Hosen zur Schule, dann spätestens gibt es die Trainerhosenausnahme.

Lösungen gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern gefunden werden und sich alle daran halten, entsteht gelebte Demokratie.



Jörg Berger, Co-Leiter Schule
Knonau

Aus meiner Sicht als Schulleiter braucht es keine neuen Regeln – weder für Lehrerinnen und Lehrer noch für Schülerinnen und Schüler. Entscheidend sind meine Vorbildfunktion, unsere Gesprächskultur und dass wir gemeinsam im Austausch – in Beziehung – sind. Das ist die Basis, um die notwendigen Normen zu erarbeiten, und zwar gemeinsam. Betroffene sollen Teil der Lösung sein. Kommt jemand unpassend gekleidet zur Schule, ist dies im Einzelfall anzuschauen. Es braucht nicht sofort neue Abmachungen. Vielmehr lässt ein solcher Gesprächsanlass mit den Worten «Ich sehe, dass ... und mache mir Sorgen, weil ...» erkennen, dass trotz Kritik eine wohlwollende Grundhaltung gelebt wird. Gelingt es mir, Lehrpersonen miteinzubeziehen, erziele ich eine noch grössere Wirkung. Und wenn



Sabrina Kunz, Sekundarlehrerin
Schule Lachenzelg

Wie oft stehe ich in einem Bekleidungsgeschäft vor dem Spiegel und erkenne: «Oh, toll, sogar schulthauglich.» Dies verstärkt die Freude jeweils nochmals deutlich. Und gleichzeitig stört mich der Fakt, gefühlt mehrere Garderoben zu besitzen – mal casual, mal chic, mal figurbetont. Insbesondere Letzteres gehört sich im schulischen Kontext nicht. Bewusst wähle ich für die Schule demnach meine Kleidung – völlig situativ. Ich liebe es, im Frühjahr und Sommer Jumpsuits, ein Kleid und Röcke zu tragen. Privat zeige ich mehr Bein, mehr Haut generell. Für die Schule finde ich schulter- oder kniefrei okay – aber nicht beides gleichzeitig. Zu viel Dekolleté ist ein No-Go. Ähnliches hatte ich mit einer ehemaligen Klasse diskutiert, als eine Schülerin am Schulfest im Minikleid und Mega-Ausschnitt auftauchte. Lebenshilfe par excellence – auch, was die Kleidung betrifft. ✕



Nur eine Ahnung genügt nicht ...

Erste-Hilfe-Ausbildung für Lehrpersonen

- bei medizinischen Notfällen mit Kindern und Jugendlichen
- in speziellen Gruppenkursen (intern und extern)
- auf unserem einzigartigen Nothilfe-Parcours

Wir beraten Sie gerne.

SanArena
Rettungsschule
sanarena.ch




HLV

Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag

Lehrmittel und Unterrichtshilfen für lernschwache Kinder

Bereiche:

- Lesen
- Mathematik
- Sachunterricht

Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht

Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag HLV
Arsenalstrasse 24, 6011 Kriens
Telefon 032 623 44 55

www.hlv-lehrmittel.ch



DRU(E)CKEBERGER

Ist's mal wieder knapp mit der Abschlussarbeit?

Mit dem Printshop geht's schnell und einfach.

e d u b o o k

DRUCK. BERATUNG. LOGISTIK.




Dario Venutti – Seitenblick

Auf in den Jammer-Lockdown

— Unser Umgang mit der Corona-Pandemie lässt sich in zwei Phasen einteilen. In der ersten, im Lockdown des Frühlings 2020, waren wir in einer Schockstarre. Der Bundesrat regierte mit Notrecht, und wir fügten uns – aus Angst vor dem Virus und aus Einsicht in die Massnahmen, die das gesellschaftliche Leben stilllegten.

Mit der zweiten Welle im letzten Herbst traten wir in die nächste Phase ein, die bis heute andauert. Die Mehrheit der Bevölkerung ist vom Sinn der behördlichen Restriktionen weiterhin überzeugt. Doch etwas hat sich verändert. Die Angst aus dem ersten Lockdown ist einem Lamento gewichen. Wir jammern kollektiv und laut: Die Arbeit im Homeoffice sei öde, der Skype-Apéro schon lange nicht mehr lustig, das Take-away-Essen einem verleidet. Seit Monaten verbreitet sich schlechte Stimmung ebenso rasant wie das Virus.

Dass man in Zeiten wie diesen jammert, ist verständlich. Wer vermisst nicht den Small Talk im Büro, den Barbesuch mit Freunden oder das Abendessen im Restaurant. Doch Jammern über Corona

ist ebenso unnütz wie Wehklagen über schlechte Karten beim Jassen: Es ändert nichts an der Situation, auch nach dem hundertsten Seufzer nicht. Im Fall von Corona verschiebt Jammern zusätzlich die Perspektive: Das Virus ist nicht wegen Partyverbot, Fussballgeisterspielen und geschlossenen Theatern schlimm. Es ist schlimm, weil viele in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht sind. Und weil weltweit Millionen daran qualvoll sterben.

Möglicherweise wird es Sommer oder sogar Herbst, bis wir unser altes Leben wiederbekommen. Bis dann weiter zu jammern könnte auch unser Gehirn schädigen. Man weiss aus Studien, dass Unmut den Hippocampus schrumpfen lässt. Das ist jener Teil des Gehirns, der für das Gedächtnis verantwortlich ist. Chronisches Lamentieren kann also vergesslich machen.

Doch was tun? Wir sollten in den Jammer-Lockdown gehen. Drei Wege führen dorthin: Gelassenheit, Engagement und Humor.

Gelassenheit: Die Stoa, eine praktische Philosophie der Antike, teilt die Welt in zwei Sphären: in Dinge, die wir beeinflussen können, und solche, die sich unserem Zugriff entziehen. Weise ist, wer das

eine vom andern unterscheiden kann. Das schafft Gelassenheit. Konkret: Corona hört unser Jammern nicht. Doch wer im Homeoffice in Hemd und Hosen an der Videokonferenz teilnimmt – statt im Pyjama, verdeckt durch eine Strickjacke –, holt sich selbst aus dem Loch.

Engagement: Wer der konkursbedrohten Stammbeiz helfen möchte, sollte Geld spenden. Und wer einem Freund in Quarantäne ein gutes Buch schenkt, macht ihm eine Freude. Engagement ist ein Mittel gegen Ohnmacht und hinterlässt bei allen Beteiligten ein gutes Gefühl.

Humor: Statt die schwierige Situation immer weiter auszuleuchten, lohnt es sich, dem Rat des britischen Autors Stephen Fry zu folgen. Fry sagte einmal, ein Selbsthilfebuch mit dem Titel «Wie man glücklich wird – hundertprozentige Erfolgsgarantie» schreiben zu wollen. Es würde aus lauter leeren Seiten bestehen. Nur auf der letzten stünde: «Hör auf, dich selbst zu bemitleiden – und du wirst glücklich sein.» ✕

Dario Venutti ist Berufsfachschullehrer und Dozent auf der Sekundarstufe II an der PH Zürich.

Illustration: Elisabeth Moch

Seitenblick

Mehr als bloss Freude an der Bewegung

Der Sportunterricht schafft nicht nur eine Verbindung zwischen motorischen und kognitiven Lernprozessen, er bietet auch ein breites Feld, um wichtige emotionale und soziale Erfahrungen zu sammeln. Dabei geht es um viel mehr als einfach nur um die Freude an der Bewegung.

Text: Seraina Kobler, Fotos: Niklaus Spoerri

— Drei Lektionen pro Woche. Das ist die Zeit, die hiesige Schülerinnen und Schüler für gewöhnlich beim obligatorischen Sportunterricht in den Turn- und Schwimmhallen verbringen. Und zwar während der ganzen Spanne vom Kindergarten bis zum Ende der Sekundarschule hindurch. Im besten Fall nehmen sie nicht nur die Grundfertigkeiten, sondern einen Sport oder Bewegungsgewohnheiten in ihr späteres Erwachsenenleben mit, die zu mehr Resilienz und Gesundheit führen. Doch auch bei den sozialen Kompetenzen gibt es viel zu lernen. In diesem Sinne kommt hier die wichtigste Maxime des Lehrplanes zum Zug: Erziehung zum Sport und Erziehung durch Sport. Und es gilt beides zu beachten. Wobei auch Dinge wie fair verlieren für andere Situationen im Leben trainiert werden können.

Konkrete Situationen schaffen

Trotz all dieser Qualitäten steht der Sportunterricht bisweilen noch «quer in der Landschaft», wie René Vuk sagt. Er ist Bereichsleiter Bewegung und Sport auf der Primarstufe an der PH Zürich. «In vielen Köpfen ist noch dieses Bild vorhanden, dass Sportunterricht nur Spass machen muss.» Dabei gehe es aber auch darum, sich mit der eigenen Leistung auseinanderzusetzen und beispielsweise etwas zu tun, das Überwindung koste. «Solche Erfolgserlebnisse tragen viel zu einer Stärkung des Selbstbewusstseins bei.»

Mit der Einführung des Lehrplans 21 hat sich der Sportunterricht nun aber ohnehin grundlegend verändert. René Vuk sieht darin einen regelrechten Paradigmenwechsel: «Der Wechsel von der inhaltsorientierten hin zum kompetenzorientierten Unterricht ist im Sportunterricht ein grosser Schritt.» Doch was bedeutet das konkret? Die Planung des Sportunterrichts gehe nicht mehr vom Input aus, sondern vom Output. Oder anders gesagt: von konkreten Anwendungssituationen. Diese werden für alle der sechs Kompetenzbereiche «Laufen, Springen, Werfen», «Sich im Wasser bewegen», «Bewegen an Geräten», «Darstellen & Tanzen», «Spielen», sowie «Rollen, Gleiten & Fahren» geschaffen.

Eine Anwendungssituation könne etwa sein, die Schülerinnen und Schüler nicht bloss in zwei Teams Handball spielen zu lassen, sondern auf mehreren kleinen Feldern und in kleinen Gruppen zu trainieren, erklärt René Vuk. So lasse sich besser überprüfen, ob etwa ein Pass angenommen werden könne, der Sprungwurf beherrscht wird oder ob es die Spielerinnen und Spieler schaffen, sich frei zu stellen. Zusätzlich zeigt sich bereits im Spiel, ob die Regeln – etwa die Foulregeln oder die Schrittfelder – klar sind. Das Training in kleinen Gruppen gewährleiste ausserdem eine ständige aktive Tätigkeit bei den Kindern und Jugendlichen. So lernen sie, innerhalb des Spiels eine Haltung zu entwickeln und sich etwa für ihr Team zu engagieren oder zu lernen, mit den eige-

nen Emotionen umzugehen. Und nicht zuletzt: eine Niederlage zu akzeptieren. «In einer solchen Anwendungssituation kann ich als Lehrperson ganz klar überprüfen, was die Schülerinnen und Schüler können und wissen», so Vuk.

Spielorientierung braucht noch Unterstützung

In der Sportwissenschaft werden spielorientierte Methoden bei der Vermittlung von Bewegungskompetenzen seit über dreissig Jahren favorisiert. Eine kürzlich erschienene Studie hat nun das pädagogische Potenzial von Sportspielen untersucht. Im Zentrum des gemeinsamen Forschungsprojekts der PH Zürich und des Bundesamtes für Sport steht die Frage, wie Lehrpersonen spielorientierte Vermittlungsmethoden effektiv einsetzen können und in welcher Weise sie dabei professionelle Unterstützung benötigen. Die Ergebnisse zeigen, dass eine spielorientierte Vermittlung von Sportspielen bei den befragten Lehrpersonen eine hohe Akzeptanz erfährt und sich längerfristig etablieren wird. Die grösste Herausforderung besteht gemäss Untersuchung darin, bei der Vermittlung schülerorientiert vorzugehen und echte Partizipation zuzulassen. Die Lehrpersonen fürchten bei der Spielorientierung einen Kontrollverlust und damit verbundene Disziplinprobleme. Es ist ihnen wichtig, «die Fäden jederzeit in der Hand zu behalten». Hier bedarf es noch der Unterstützung durch unterrichtsbezogenes Coaching und kollegi-

Trainings in kleinen Gruppen gewährleisten eine ständige aktive Tätigkeit der Kinder.

ale Hospitationen. Das Forschungsprojekt offenbarte aber noch einen weiteren spannenden Punkt. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass individuelle Vorstellungen von Lehr- und Lernprozessen massgeblich durch den eigenen Werdegang geprägt sind. Darum sei es wichtig, dass Lehrpersonen sich aktiv und kritisch mit der eigenen Biografie als Sporttreibende auseinandersetzen, um sich ihrer eigenen Verhaltensweisen bewusst zu werden.

Aus Barrenturnen wird Parcours

Diese Beobachtung teilt auch Ursula Baggenstos, die an der PH Zürich Sport und Bewegung auf der Sekundarstufe I unterrichtet. Sie sagt: «Die eigene Prägung aus der Schulzeit ist oft stark. Das ist eine Herausforderung in der Ausbildung.» Gerade durch den Lehrplan 21 wurde auf ihrer Stufe vieles freier gestaltbar. «Früher folgte der Unterricht stärker den einzelnen Disziplinen wie etwa

der Leichtathletik.» Heute stehe es den Lehrpersonen frei, ob sie im Kompetenzbereich «Laufen, Springen, Werfen» nun klassisch Hochsprung oder Weitsprung machen – oder zum Beispiel im Hochsprung mittels einer Lernaufgabe die verschiedenen Techniken «Schersprung», «Fosbury-Flop», «Hocksprung» und «Straddle» ausprobieren und analysieren wollen. Während die einen diese Freiheit geniessen, stellt sie andere vor die Herausforderung, dass in einem grösseren Gestaltungsraum mehr Entscheidungen gefällt werden müssen. Darin werden die Studierenden in der Ausbildung stark sensibilisiert. «Wir machen regelmässige Reflexionen, die etwa helfen, die Erfahrungen in den Praktika mit der erlernten Theorie in Einklang zu bringen.» Dabei werde auch die eigene Rolle und die eigene sportliche Biografie miteinbezogen. «Damit das Erlebte nicht stärker wird als das Gelernte», sagt Ursula Baggenstos. Hilfreich sei dabei, dass sich in den letzten Jahren verschiedene Entwicklungen ergeben hätten. Was früher etwa «Barrenturnen» hiess, wurde im Lehrplan 21 zu «Bewegen an Geräten» und heisst auf der

Sekundarstufe I an vielen Orten «Parcours» und kann, wie der Name schon sagt, als solcher durchgeführt werden. Dafür werden verschiedene Hindernisse in der Halle platziert, die möglichst schnell oder «stylish» überwunden werden sollen. Dabei kommen Elemente aus der Koordination zum Tragen, aber ebenso Schnelligkeit und Stützkraft sind wichtig. Das Beispiel zeigt deutlich: Es gibt nicht mehr nur den klassischen Weg. Der Sportunterricht lässt trendige Elemente zu, die bei Jugendlichen auf grosse Begeisterung stossen, wie etwa das gut besuchte neue Sportzentrum Josef der Stadt Zürich zeigt, wo Kinder und Jugendliche auf einem Ninja-Parcours oder beim Freerunning trainieren.

Das spiegelt sich im Weiterbildungsbereich der PH Zürich wieder. «Das Weiterbildungsmodul der PH Zürich für die Trendsportart Ninja Warrior ist gerade sehr gefragt», sagt Ursula Baggenstos. Nachdem das Programm der letzten Jahre stark auf den Lehrplan 21 ausgerichtet war, der viele Ressourcen gebunden hatte, könne man sich heute wieder mehr auf andere Inhalte

Inspiration für einen guten Sportunterricht

Ein ausgewogener, zeitgemässer Bewegungs- und Sportunterricht orientiert sich an den pädagogischen Perspektiven aus dem Lehrplan 21 wie etwa «Leistung», «Miteinander» oder «Gesundheit». Expertinnen und Experten der PH Zürich geben praktische Hinweise für die Praxis, die auf allen Stufen der Volksschule anwendbar sind.

1. Rücksicht nehmen

Gerade im Sport ist es essenziell, dass sich niemand ausgestellt fühlt. Machen Lehrpersonen klar, dass Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen, trägt das zu einer guten und offenen Lernatmosphäre bei.

2. Fehler dürfen sein

Wenn ein Kind Angst vor einer bestimmten Bewegung hat, dann klappt es meist sowieso nicht. Denn Psyche und Motorik sind eng miteinander verbunden. Hier kann es helfen, klarzumachen, dass Fehler passieren dürfen oder es unterschiedliche Lösungen geben kann.

3. Individualisierte Übungen

In einem guten Unterricht werden sowohl kognitive wie motorische Körperfunktionen aktiviert. Wie gut dies gelingt, ist sehr unterschiedlich. Einige Kinder können schon ein Rad schlagen, andere noch nicht. Deshalb sollte jedes Kind auf seinem individuellen Leistungsniveau abgeholt werden. Ansonsten macht es keine neuen Lernschritte und wird demotiviert.

4. Differenzierte Aufträge

Intensive Lernprozesse brauchen aktivierende Lernaufgaben. Offene Spiel- und Lernaufgaben sind nicht nur anregend und zielorientiert, sie lassen auch eine Differenzierung innerhalb des gleichen Auftrages zu.

5. Begeisterung aufnehmen

Lehrpersonen können Elemente aus der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler in den Unterricht aufnehmen, sei es mit Wunschmusik, eigenen Projektideen, Tik-Tok-Dance-Challenges oder der direkten Aufnahme von Vorschlägen in Spielsituationen.

6. Präzise planen

Ist die Turnhalle voller Schülerinnen und Schüler, muss jede Handlung sitzen. Am besten überlegt man sich vorher, welches Material in welcher Reihenfolge benutzt wird. Im Idealfall spricht man sich mit der Lehrperson ab, welche die Halle als Nächste nutzt. Klare Regeln und vordefinierte Aufträge helfen, dass es nicht zu laut wird.

7. Regie-Zeit einteilen

Während des Unterrichts gibt es immer wieder Sequenzen, in denen die Kinder und Jugendlichen zuhören, Geräte aufstellen oder Anleitungen erhalten. Innerhalb einer Lektion sollte diese Zeit einen Drittel nicht übersteigen.

8. Kooperative Methoden

Werden Schülerinnen und Schüler miteinbezogen, steigert das die Motivation. Sie können sich etwa gegenseitig beim Klettern sichern, eine eigene Bahn mit Geräten gestalten oder sich beim Felgaufzug helfen. Durch die wechselseitige Unterstützung profitieren beide Seiten.



➤ Mit der Einführung des Lehrplans 21 haben die Lehrpersonen mehr Gestaltungsraum erhalten. So können etwa die verschiedenen Sportgeräte im Unterricht vielseitiger eingesetzt werden.

konzentrieren. So wird 2022 unter anderem der Salsaboom in einem auf die Sekundarstufe I ausgerichteten Weiterbildungskurs aufgenommen. Dort steht die Vermittlung von karibischen Paartänzen im Mittelpunkt. Eigentlich wird auf der Sekundarstufe I im Sportunterricht nach Geschlechtern getrennt. Es gebe aber immer wieder Situationen, wo es sich lohne, mit gemischten Gruppen zu arbeiten. «So profitieren beide Seiten voneinander», sagt Ursula Baggenstos. Dies entspreche auch dem Ziel des geschlechtersensiblen Sportunterrichts, bei dem Bewegungs-, Spiel- und Ausdruckspotenzial durch einen bewussten Umgang mit den Eigenheiten von Mädchen und Jungen gefördert werden, etwa mit angepassten Unterrichtsarrangements oder differenzierten Leistungserwartungen und Reflexion.

Entwicklungsschübe berücksichtigen

«Auf der Sekundarstufe I sind im Sportunterricht auch die hormonellen Entwicklungen zu berücksichtigen», sagt Ursula Baggenstos. Zwar zeigen Studien, dass die biologische Entwicklung teilweise bei Kindern im gleichen Alter um bis zu vier Jahre auseinander liegt. Dennoch fliesst dieser Aspekt im Unterricht mit ein, weshalb bei der Unterrichtsplanung auch auf entwicklungspsychologische und entwicklungsbiologische Faktoren geachtet wird.

In der Praxis zeigt sich, dass sich die körperlichen Fähigkeiten bei den Kindern und Jugendlichen in den vergangenen 20 Jahren eher etwas verschlechtert haben. So etwa bei Kraft und Ausdauer oder bei technischen Fähigkeiten. Ursula Baggenstos sieht die Gründe dafür aber nicht nur in der Digitalisierung. «Früher waren oft auch die Schulwege länger. Die Kinder und Jugendlichen waren mehr zu Fuss unterwegs und wurden nicht in die Schule gefahren.» Einen Einfluss habe zudem, dass die

Trendige Elemente wie Ninja Warrior stossen bei den Jugendlichen auf grosse Begeisterung.

kulturelle Heterogenität bei den Schülerinnen und Schülern stark zugenommen habe und nicht überall gleich viel Wert auf Bewegung gelegt werde. Oft spiele die Motivation eine wichtige Rolle. Lehrpersonen unterschieden dabei immer, ob ein Kind nicht kann oder ob es nicht will. Wenn es aus körperlicher Sicht nicht könne, werde nach Einzellösungen gesucht. Fehlt schlicht der Wille, ist dies eine grosse pädagogische Herausforderung – gerade



Bei den Ballspielen eignen sich laut Fachpersonen Rollmops, Brennball oder Mattenlauf.

im Hinblick auf kooperative Unterrichtsmethoden, die nur funktionieren, wenn alle mitmachen. Da der Sport kein Promotionsfach ist, die Note im Hinblick auf die weiterführende Schule also nicht zählt, setzt der Sportunterricht stark auf die intrinsische Motivation. «Wir wissen aber, dass den Schülerinnen und Schülern die Sportnote sehr wichtig ist», sagt Ursula Baggenstos.

Wer sich gut bewegt, wirkt integrierter

Während sich die Schülerinnen und Schüler in der Primarstufe im Sportunterricht oft noch für alles interessierten, sinke diese Begeisterung auf der Sekundarstufe I merklich. Deshalb wird hier versucht, möglichst breit gefächert zu unterrichten, damit jeder und jede etwas finde, das er oder sie gerne macht. Im besten Fall sei dies eine Art Sport fürs Leben, im Minimum entwickle sich daraus zumindest eine aktive Bewegungsgewohnheit.

Diese Gewohnheiten bestehen aber im besten Fall schon von Kindesbeinen an. Wie eine neue Studie der PH Zürich zeigt, werden bereits Kindergartenkinder von ihren Lehrpersonen und Eltern als integrierter wahrgenommen, wenn sie sich motorisch kompetent bewegen. Für die Studie wurden die motorischen Kompetenzen von über 500 Kindern in den Kantonen Tessin und Nidwalden beobachtet und mittels Fragebogen ausgewertet.

Der aktuelle Stand der Forschung deutet darauf hin, dass frühe Bewegungserfahrung einen Einfluss darauf hat, wie sich ein Kind in eine Gemeinschaft integriert.

Dieser doppelten Bedeutung von emotionalen und sportlichen Aspekten ist sich Luzia Huber-Eugster sehr bewusst. Sie unterrichtet an der PH Zürich «Bewegung und Sport» in den Studiengängen Kindergarten sowie Kindergarten- und Unterstufe. Sie sagt: «In diesem Alter lernen die Kinder spielerisch. Es ist wichtig, sie hier abzuholen.» Dafür sei es sinnvoll, den Bewegungsdrang zu nutzen, den die Kinder natürlicherweise mitbringen. Durch vielseitige Aufgaben, die je nach Kind erschwert oder erleichtert werden könnten, werden das Selbstvertrauen gestärkt und die Motivation erhöht. Dies komme letztlich auch den motorischen Basiskompetenzen zugute. Wichtig sei zudem, fair zu gewinnen oder zu verlieren und einander zuzuhören und gemeinsam Ideen zu entwickeln. Wenn die Kinder sich diese Fähigkeiten bereits früh aneignen, trage das dazu bei,

dass Lehrpersonen später einen guten Sportunterricht gestalten können.

Wichtig sei ausserdem, im restlichen Schulalltag immer wieder Situationen zu schaffen, bei denen die Freude an der Bewegung aktiviert werde und motorische Kompetenzen verbessert werden können. Diesem Thema widmet sich auch eine Weiterbildung der PH Zürich für Lehrpersonen aus dem Kanton Zürich. Unter dem Motto «Bewegte Schule» lernen die Lehrerinnen und Lehrer hier, was es braucht, um mit gezielter Bewegung mehr Wohlbefinden ins Klassenzimmer zu bringen. Dabei biete es sich an, bei der Einrichtung die Bewegungsmöglichkeiten zu bedenken. So entwickeln die Schülerinnen und Schüler quasi im Vorbeigehen das Wissen, wie sie sich bei Stress regulieren können. Dabei orientiert man sich auch an diversen Untersuchungen, die zum Schluss kommen, dass ein «bewegter» Unterricht zu besserer Konzentration und mehr Aufmerksamkeit führen kann. ✕

«Soll wirklich ein Spiel gefördert werden, bei dem die Guten immer besser werden?»

René Vuk ist Bereichsleiter Bewegung und Sport auf der Primarstufe an der PH Zürich. Im Interview sagt er, weshalb klassische Ballspiele wie Völkerball und Sitzball nicht mehr zeitgemäss sind und welche Alternativen sich bieten.

Akzente: Aktuell sind zwei wissenschaftliche Untersuchungen an der PH Zürich in Arbeit, die sich mit dem Thema Ballspiele beschäftigen. Worum geht es da genau?
Vuk: In den Studien geht es um Fragen rund um die spielorientierte Vermittlung von Sportspielen und damit um die Abkehr von der reinen Technikorientierung wie beispielsweise vom Erlernen des Korblegers oder des Sprungwurfes im Handball. Diese Auseinandersetzung mit dem Thema ist ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung von Sport unterrichtenden Primarlehrpersonen. Und in diesem Zusammenhang wünschen wir uns einen kritischeren Umgang mit sogenannten «ballflüchtigen Spielen», zu denen etwa Völker- oder Sitzball zählen.

Akzente: Sind die nicht extrem beliebt?
Vuk: Doch. Gerade auch bei Lehrpersonen, die selbst positive Erlebnisse in ihrer Schulzeit mit diesen Spielen sammeln konnten. Dennoch muss man sich – aus heutiger Sicht – einige Fragen stellen.

Akzente: Die wären?
Vuk: Es gibt verschiedene Aspekte. Etwa die ethische Ebene. Möchte ich beim Völkerball wirklich einen «Genozid» in der Halle inszenieren, bei dem Völker ausgerottet werden? Denn werden die Spielregeln konsequent umgesetzt, dann ist es nichts anderes als das. Es ist aber auch so, dass «etwas runterschiessen» tief in uns verankert ist. Aber wäre da nicht etwa das Dosenschiessen an der Chilbi der bessere Ort, um das auszuleben?

Akzente: Gibt es auch sportliche Aspekte, die gegen die ballflüchtigen Spiele sprechen?
Vuk: Ja, die gibt es. Zuerst einmal: Soll wirklich ein Spiel gefördert werden, bei dem die Guten immer besser werden? Das Ziel des Sportunterrichts ist, dass möglichst viele Kinder möglichst viele Erfolgserlebnisse haben. Das erreicht man mit diesen Spielen nicht. Ausserdem sollten die Schülerinnen und Schüler nicht lernen, sich vor einem Ball wegzuducken, sondern viel eher mit ihm zu interagieren. Denn neben dem Kriterium «Ziele treffen» gibt es noch vieles mehr, wie etwa «Sich mit dem Ball fortbewegen», «Annehmen» oder «Taktik».

Akzente: Welche Alternativen bieten sich an?
Vuk: Spiele auf kleinen Feldern wie Reifenball oder Schnappball. Aber auch Wurfspiele wie Rollmops, bei dem man in der Mitte der Halle eine Bank aufstellt mit Plastikzylindern, die auf das andere Feld geschossen werden müssen. Sehr beliebt ist auch Brennball oder Mattenlauf. Richtig spannend wird es, wenn sich die Kinder selbst mit Ideen einbringen, wie das Spiel intensiver werden könnte. Etwa indem sie sich neue Regeln ausdenken, wie viele Kinder gleichzeitig rennen dürfen. Im Zyklus 2 führen wir die Schülerinnen und Schüler dann an die traditionellen Sportspiele heran durch spiel-echte Formen wie Kegelunihockey (Unihockey), Funino (Fussball), Aufsetzerball (Handball) oder Königsball (Basketball).

– Seraina Kobler



«Ich lernte beim Sport vieles, was ich im Leben direkt nutzen kann»

Die Triathletin Nicola Spirig ist zweifache Olympia-Medaillengewinnerin, sechsfache Europameisterin, promovierte Juristin und Mutter dreier Kinder. Mit einer eigenen Stiftung und einem Triathlon-Wettkampf motiviert sie schon die Kleinsten dazu, sich zu bewegen.

Text: Seraina Kobler, Fotos: Kirsten Stenzel

Akzente: In wenigen Monaten starten Sie an den Olympischen Spielen in Tokyo. Wie gestaltet sich die Vorbereitung?

Spirig: Ich trainiere dreimal pro Tag, jedoch selten alle drei Sportarten am gleichen Tag. Ich lege den Fokus jeden Tag auf ein bis zwei Disziplinen, schwimme etwa am Morgen und absolviere danach zwei Radtrainings. Es kann auch sein, dass ich an einem Tag bis zu dreimal laufe, dafür am nächsten Tag nicht. Wir versuchen, den idealen Mix zu finden, dass die Sportarten voneinander «profitieren» können.

Gibt es auch Tage, an denen Sie sich erholen und nicht bewegen?

Es gibt Ruhetage, jedoch nicht jede Woche, sondern dann, wenn mein Körper wirklich Ruhe braucht, und auch dann bewege ich mich meistens etwas, weil sich der Körper durch die Durchblutung beim Bewegen schneller erholt, als wenn man gar nichts macht.

Wie schaffen Sie es, zum richtigen Zeitpunkt eine Topleistung zu erbringen?

Einerseits muss das körperliche Training genau auf diesen Zeitpunkt «getimt» sein. Das ist sicherlich auch die Aufgabe des Trainers. Daneben stellt sich aber auch die Frage der mentalen Vorbereitung. Es ist wahnsinnig wichtig, sich psychisch auf diesen einen Tag einzustellen und sich mit der Situation auseinanderzusetzen, Erfahrungen im Umgang mit Druck und Erwartungen zu sammeln und genau zu wissen, was man will.

Bundesrat Alain Berset sagte zu Beginn der Corona-Pandemie: Das ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Nun zeigt sich, dass es quasi ein Triathlon war und der Marathon erst noch ansteht. Was hilft Ihrer Erfahrung nach in einer solchen Situation?

Die Pandemie ist für viele eine unglaublich grosse Herausforderung. Sie stellt uns vor komplett neue Herausforderungen. Was ich als Athletin gelernt habe und mir auch in dieser Situation hilft: Es gibt immer Dinge im Leben, Umstände, auf die wir keinen Einfluss haben und die wir nicht ändern können. Es ist wichtig, dass man

Über
Nicola Spirig

Olympiasiegerin, sechsfache Europa-meisterin und dreifache Mutter: Nicola Spirig macht das Unmögliche möglich. Sie ist eine der erfolgreichsten Athletinnen unseres Landes. Im kommenden Sommer startet sie in Tokyo, wo sie ihre dritte Olympia-Medaille holen könnte.

2012 gewann sie in London Gold, vier Jahre später in Rio de Janeiro Silber. Seit über 20 Jahren bestreitet Nicola Spirig Wettkämpfe. Keine Frau hat das im Triathlon vor ihr erreicht. Damit nicht genug: 2022 möchte sie für eine Netflix-Dokumentation unter Laborbedingungen einen Weltrekord im Ironman aufstellen.

Dass die studierte Juristin der Gesellschaft aber auch einiges zurückgibt, beweist die Zürcherin mit ihrer eigenen Stiftung und dem Kids Cup by Nicola Spirig. Dort steht das Olympische Motto «Mitmachen kommt vor dem Rang» im Mittelpunkt verschiedener Aktivitäten, bei denen die Werte des Sports spielerisch erfahren werden können.

sich nicht auf diese Umstände konzentriert. Auf diese Weise werden auch keine negativen Gedanken darauf verschwendet. Viel essenzieller ist es, sich zu überlegen, wie das Beste aus den gegebenen Umständen gemacht werden kann und was ich selbst beeinflussen kann. Und natürlich ist es gerade in der jetzigen Zeit wichtig, flexibel zu bleiben.

Mit welchem Sport haben Sie ursprünglich begonnen?

Meine Eltern waren Sportlehrer. Wir Kinder durften viele Sportarten ausprobieren. Ich wuchs sehr polysportiv auf mit Schwimmen, Basketball, Mädchenriege und Wintersport. Mein Vater hat mich zudem die ersten 15 Jahre als junge Triathletin trainiert. Sport war meine beste Lebensschule. Und er ist es heute noch. Ich lernte, auf ein Ziel hin zu arbeiten, nicht aufzugeben, wenn es mal nicht so gut lief, mit Druck umzugehen und vieles mehr, was ich im Leben direkt nutzen kann. Zum Beispiel wusste ich vom Training, wie ich im Studium effizient lernen konnte und wie ich mich von Rückschlägen nicht beirren lassen und weiter mein Ziel verfolgen konnte. Ich wusste von den Wettkämpfen genau, wie ich im Hinblick auf die Abschlussprüfung meines Jus-Studiums mit Druck und Stress umgehen konnte.

Das klingt nach einer grossartigen Ressource. Wird dies auch schon in der Schule genug gepflegt?

Ich denke, die Aufgabe der Schule sollte sein, den Kindern zu vermitteln, dass Bewegung im Alltag aus ganz unterschiedlichen Gründen extrem wichtig für sie ist, und in ihnen mit abwechslungsreichem, spielerischem Sportunterricht die Lust und die Leidenschaft an Bewegung versuchen zu wecken.

Ist das heute schwieriger als früher?

Kinder bewegen sich gerne. Es ist aber so, dass es mit Fernsehen, Computer und Handys sehr viele andere Beschäftigungen gibt, bei denen man sich nicht bewegt. Früher ging man raus zum Spielen, das nimmt kontinuierlich ab. Hinzu kommt: Ich hatte im Quartier einen grossen Platz für Basketball oder Unihockey, einen



«Früher ging man raus zum Spielen. Das nimmt kontinuierlich ab.» Nicola Spirig, Triathletin.

Tennisplatz und den Wald gleich nebenan. Viele Kinder haben diese Möglichkeit aufgrund ihrer familiären Lage, ihres Umfelds und der Umgebung nicht.

Sie halten hier mit einem eigenen Angebot dagegen. Worum geht es dabei?

Ich habe gemeinsam mit meinem Mann, dem ehemaligen Triathleten Reto Hug, vor einigen Jahren den «Kids Cup by Nicola Spirig» initiiert. Damit wollen wir Kinder schon früh für den Sport motivieren. Das Angebot ist überhaupt nicht auf Leistung ausgerichtet, sondern auf Spass. So nehmen zum Beispiel viele 5-Jährige das 25-Meter-Becken mit Flügel oder Schwimmmudel in Angriff oder absolvieren die Velostrecke mit Stützrädern. Auch die Zeit wird nicht gestoppt. Wir möchten zeigen: Sport ist megacool. Es geht nicht mal unbedingt um den Triathlon, sondern um Bewegung allgemein und ein positives Erlebnis mit der ganzen Familie.

Gibt es auch ein Angebot für Schulen?

Neben dem Wettkampf haben wir eine eigene Stiftung gegründet. Damit gehen wir in die Schulen und zeigen den Kindern, dass Bewegung nicht nur für den Körper wichtig ist, sondern dass sie durch den Sport auch viel für ihr Alltagsleben lernen wie Fairness, Teamgeist, mit Sieg und Niederlagen umzugehen oder auf ein Ziel hin zu arbeiten.

Wie motiviert man Kinder, sich zu bewegen?

Indem man ihnen zeigt, wie man gemeinsam etwas machen kann. Und indem man sie verschiedene Aktivitäten ausprobieren lässt und sie jene finden lässt, die sie persönlich gern machen. Ganz wichtig dabei: Die Kinder merken, wie gut es sich anfühlt, wenn sie durch das Wiederholen einer Aktivität immer besser werden und Fortschritte machen.

Worauf können Lehrpersonen achten?

Schön ist natürlich, wenn sie ihren Schülerinnen und Schülern möglichst viele verschiedene Sportarten zeigen. Falls sie erkennen, dass gewisse Kinder an einem bestimmten Sport besonders Freude haben, können sie sie an entsprechende Clubs und Vereine weitervermitteln. Mein Mann etwa wurde durch die Initiative seines Lehrers professioneller Triathlet.

Wie lassen sich Ihrer Erfahrung nach Schule und Leistungssport vereinen?

Da Triathlon ein Ausdauersport ist, musste ich mich nicht schon früh spezialisieren. Ich konnte deshalb eine normale Grundschule besuchen und später das Gymnasium gut mit meinem Training kombinieren. Auch an der Universität in Zürich liessen sich Studium und Sport problemlos vereinen.

Werden Sportlerinnen und Sportler in der Schweiz ausreichend unterstützt?

Im Vergleich zu früher hat sich hier einiges bewegt. Es ist aber auch so, dass Sport in der Schweiz noch immer eher selten als Beruf akzeptiert wird, vor allem bei Frauen. Es gibt sehr wenige Athletinnen, die mit ihrer Sportart ihren Lebensunterhalt oder gar jenen ihrer Familie bestreiten können. Hier bin ich in einer sehr privilegierten Lage. Ich würde mich freuen, wenn dies anderen Athletinnen auch möglich würde.

Wie gehen Sie mit Niederlagen um?

Niederlagen gehören zu jeder Karriere wie auch im übertragenen Sinne zu jedem Leben. Ich versuche, das Positive in Niederlagen zu sehen und herauszufinden, was dazu führte und was ich anders machen muss. So lerne ich aus den Situationen und werde dadurch besser und stärker. Wenn ich zurückschaue, konnte ich aus jeder schwierigen Zeit etwas lernen und brachte mich jede Niederlage weiter, auch wenn es manchmal anfangs nicht so schien.

Wie beginnt Ihr Tag – und wie hört er auf?

Am liebsten wache ich am Morgen mit meinem Kleinsten auf und am Abend schaue ich jeweils als Letztes in allen Zimmern meiner drei Kinder kurz vorbei. ✕

Eine Turnhalle in Bewegung

Wie kann man im Sportunterricht den Kindern mit unterschiedlichen Voraussetzungen gerecht werden? Eine Bülacher Lehrerin zeigt, wie sie ihre dritte Klasse zwei Stunden lang dazu bringt, sich fast pausenlos zu bewegen, zu üben und auszuprobieren.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Niklaus Spoerri



Herumstehen, tratschen, frieren – wer in erster Linie solche Dinge mit dem Turnunterricht in Verbindung bringt, wird in dieser Doppelstunde seine Vorstellungen revidieren müssen. Im Bülacher Primarschulhaus Allmend ist es Montagnachmittag, kurz nach halb zwei Uhr. In Sportkleidern hüpfen die Kinder eins ums andere zur Tür herein und werden ohne Aufforderung sofort aktiv. In der Mitte der Turnhalle liegen zwei Aufgabenblätter mit Würfeln. Je nach gewürfelter Zahl stehen zwei Runden joggen an, Liegestützen, Rumpfbeugen, der Sprossenwand entlang klettern, aus der Hocke hochspringen oder eine Runde auf allen Vieren gehen. Die Halle ist nun voller Bewegung, während schwungvolle Popmusik ertönt. Klar: Einzelne Kinder kürzen die Aufgaben etwas ab, wenn sie ausser Atem kommen. Dennoch sitzt niemand herum oder drückt sich.

«Mir ist es wichtig, dass die Kinder immer beschäftigt sind und keine tote Zeit entsteht», sagt Klassenlehrerin Stéphanie Bachofner. «Einige bewegen sich in der Freizeit wenig, weil sie oft gamen.» Obwohl Bachofner auch in Fächern wie Mathematik hin und wieder Bewegungselemente einbaut, verbringt die Klasse in der Schule ebenfalls einen Grossteil der Zeit in sitzender Position. «Die Kinder lieben das Turnen», betont die 30-Jährige, die ihr Studium an der PH Zürich vor sieben Jahren abgeschlossen hat. «Sie müssen Energie loswerden.» Deshalb versuche sie, sich mit Erklärungen und Redezeit kurz zu halten.

So auch an diesem Montagnachmittag Mitte März. Nach einer intensiven Viertelstunde mit Übungen, bei denen sowohl Kondition als auch Kraft, Geschicklichkeit und das Gleichgewicht trainiert werden, versam-

Stéphanie Bachofner hat viel in die Klassenführung investiert, bis die Kinder so selbstständig wurden wie heute.

meln sich die 17 Schülerinnen und Schüler kurz im Kreis für eine Begrüssung: «Guten Nachmittag, Frau Bachofner!» Kurz darauf geht es weiter mit einem sogenannten Böttli-Fangis: Die Kinder tragen einen Reifen um sich herum, während andere versuchen, einen Ball hindurchzuwerfen. Wer getroffen wird, muss in den Ring sitzen, bis er wieder erlöst wird. Danach versammelt Bachofner die Kinder zu einer kurzen Reflexionsrunde: «Gibt es einen Trick, wie man besser trifft?», fragt sie. «Ich habe mich leise angeschlichen und den Ball von hinten in den Ring geworfen», verrät ein Mädchen seine Taktik.

Nach dem speziellen Fangspiel steht das Aufstellen eines Geräteparcours mit insgesamt sechs Posten auf dem Programm. In Dreiergruppen rollen die Kinder Wagen mit Matten und Langbänken aus dem Geräteraum, einen Barren, tragen ein Minitrampolin sowie Bälle herein. Alles klappt wie am Schnürchen. Nach einer kurzen Trinkpause und dem Vorzeigen der Aufgaben durch verschiedene Kinder kann's bereits losgehen.

Besonders beliebt ist natürlich das Trampolin. Die kleinen, wendigen Jungen spicken wie Gummibälle darüber und landen in allen möglichen Positionen auf der dicken Matte. Ein Mädchen legt sogar einen perfekten Salto hin. Doch auch schwerfälligere Kinder trauen sich bei jedem Durchgang etwas mehr zu und scheinen Freude am Hüpfen zu entwickeln.

Viel Kraft braucht die Übung, bei der man sich auf die Hände gestützt über einen Barren hangeln muss und gleichzeitig einen Ball zwischen die Beine presst. Immer wieder entschlüpft der Ball den Kindern. Doch wenn es gelingt, ihn am Ende der Strecke in die Kiste fallen zu lassen, strahlen sie. Eine Mutprobe ist für viele das Balancieren auf einer Bank, die an den Ringen befestigt ist und leicht hin- und herschwingt.

Motivieren statt entmutigen

Stéphanie Bachofner geht von Posten zu Posten, unterstützt hier ein Kind, schiebt da eine Matte zurecht, um die Sicherheit zu gewährleisten, leitet an, ermutigt, lobt und klopft auf etliche Schultern. Bei dem emsigen Treiben den Überblick zu bewahren, sei anspruchsvoll, betont sie. Sie habe viel Arbeit in die Klassenführung investiert, bis die Kinder nun in der dritten Klasse so selbstständig und strukturiert sind. «Am wichtigsten ist es, dass sie motiviert sind und immer wieder probieren», findet die Lehrerin. «Hilfe anfordern oder Hilfsmittel benutzen darf kein Tabu sein.»

Die körperlichen Voraussetzungen und die sportliche Leistungsfähigkeit seien bereits in diesem Alter sehr unterschiedlich, stellt Bachofner fest. Sie hat schon Kinder erlebt, die Mühe haben, eine Treppe hochzusteigen oder einen Purzelbaum zu schlagen. Andere gehen mehrmals pro Woche ins Kunstturnen oder in den Fussballclub und sind entsprechend flink und geschickt. In diesem Quartier – das Schulhaus Allmend ist eine Quims-Schule (Qualität in multikulturellen Schulen) – sei das aber eher die Minderheit. Viele seien wohl mit dem breiten Angebot an Vereinen und Freizeitmöglichkeiten wenig vertraut.

«Mein Ziel ist es, dass alle Spass haben und merken, dass ihnen Sport guttut», erklärt Bachofner. Im besten Fall entdecken sie eine Sportart, die sie längerfristig betreiben, um fit und gesund zu bleiben. Häufig greift die Klassenlehrerin das Thema auch in Elterngesprächen auf und weist auf besondere Begabungen der Kinder sowie



Das Trampolin ist besonders beliebt. Die Kinder trauen sich bei jedem Durchgang etwas mehr zu. Vom gummiballartigen Sprung bis zum perfekten Salto ist alles mit dabei.



Für viele eine Mutprobe: Das Balancieren auf einer Bank, die an den Ringen befestigt ist.



Lehrerin Stéphanie Bachofner: «Mir ist es wichtig, dass die Kinder immer beschäftigt sind.»



Auch das gehört zum Sportunterricht: Nach Abschluss des Parcours verräumen die Kinder gemeinsam den Mattenwagen und die anderen Geräte.



Ein Highlight: Beim Spiel «Ziitig läse, Ziitig läse» dreht sich ein Kind zur Wand, während die anderen sich anschleichen. Sobald es sich umdreht und stopp ruft, müssen die anderen stillstehen.

entsprechende Angebote hin – etwa einen Sportverein oder die sogenannten Open Sundays, bei denen sich Kinder und Jugendliche in zwei Bülacher Turnhallen am Wochenende unter einer Leitung austoben können.

Gute Vorbereitung und Organisation

Die Doppelektion am Montagnachmittag nutzt Bachofner meist für aufwendigere Unterrichtsformen wie eben einen Geräteparcours. Die Sportlektionen plant sie jeweils quartalsweise zusammen mit der Lehrerin ihrer Parallelklasse. Die beiden tauschen sich regelmässig darüber aus, was gut funktioniert hat oder welche Elemente angepasst werden sollten. In der dritten Sportlektion steht jede zweite Woche Schwimmen auf dem Stundenplan. Auch Ballspiele macht Bachofner häufig. Sie teilt die Halle dann zum Beispiel in zwei Teile und lässt je zwei Gruppen gegeneinander Unihockey oder Bankball spielen. Solche Elemente seien sehr förderlich für den Er-

Kurz vor Abschluss der Doppelektion versammelt sich die Klasse und erzählt von den gemachten Erfahrungen.

werb überfachlicher Kompetenzen wie etwa Teamgeist, Fairness, verbale und nonverbale Kommunikation sowie Kooperation und organisiertes Handeln.

Als Praxislehrperson begleitet Stéphanie Bachofner regelmässig auch Studierende der PH Zürich. Sie legt ihnen besonders eine gute Organisation ans Herz – etwa dass sie sich vorher die Halle und das Material genau anschauen und die Lektion gut strukturieren. «Einige tendieren dazu, zu viel zu erklären», macht Bachofner die Erfahrung. Ein Tipp, den sie den Studierenden mit auf den Weg gibt: «Eine Übung besser zuerst ausprobieren lassen und danach allenfalls nachjustieren.»

Veraltete Formen überdenken

Bei Teamspielen teilt Bachofner die Gruppen meist selber ein oder lässt das Zufallsprinzip walten. Dass zwei Kinder die anderen der Reihe nach auswählen, wie früher üblich, ist für sie ein No-Go. Denn dabei kommen die schwächsten Kinder stets als Letzte dran. Eine unnötige Stigmatisierung, die manchen die Freude am Sport verderben kann, findet die erfahrene Lehrerin. Viel besser für die längerfristige Motivation und das Selbstbewusstsein sei es, wenn die Kinder sich an sich selber messen und immer wieder kleine Fortschritte feststellen können. Sinnvoll sei auch, dass es in der Unterstufe in diesem

Fach noch keine Noten gibt und der Unterricht somit weniger leistungsorientiert ist. In ihrer eigenen Schulzeit hat Stéphanie Bachofner noch regelmässig Völkerball gespielt. Beim früher äusserst beliebten «Völk» müssen sich zwei Gruppen – oder eben Völker – gegenseitig abschiessen. Die Getroffenen werden auf die andere Seite versetzt, in die «Hölle» oder «Choli» – wohl ein Diminutiv für Kolonie. Manche Lehrpersonen haben diese geschichtlich heiklen Begriffe in unverfänglichere wie etwa «Himmel» oder «Ferien» umgewandelt. Bachofner hingegen findet Völk auch unabhängig vom kriegerischen Hintergrund kein geeignetes Spiel. «Es gibt zu viele Wartezeiten, in denen viele Kinder passiv sind.»

Trotz dieser Erfahrung hatte Stéphanie Bachofner Sport grundsätzlich gern. «Ich finde Turnen ein lässiges Fach.» Sie sei eine relativ sportliche Schülerin gewesen und habe vor allem Ballspiele geliebt. Auch heute bewegt sie sich in der Freizeit noch regelmässig. Sie spielt Tennis und geht joggen oder wandern. Nur mit gewissen Geräteübungen habe sie in der Schule Mühe gehabt, erzählt Bachofner: «Beim Reckaufschwung hat es mir abgelöscht.» Aufgrund dieses Erlebnisses habe sie sich etwas überwinden müssen, solche Übungen in den eigenen Unterricht zu integrieren.

Spielerischer Ausklang

In der Bülacher Turnhalle ist es mittlerweile Viertel vor drei. Alle sechs Gruppen haben sämtliche Posten absolviert. Nun versammelt sich die Klasse nochmals in der Mitte im Kreis, um ein wenig zu verschnauften und von den Erfahrungen zu erzählen. «Ich habe gemerkt, dass ich die Arme gestreckt halten muss, wenn ich mich auf der Matte beim Rüberspringen aufstütze», reflektiert ein Mädchen, derweil ein Junge stolz berichtet, wie er sich nun traue, die schwankende Bank hinaufzubalancieren, ohne dass sie jemand festhält. «Ich habe bei vielen Fortschritten gesehen», lobt die Lehrerin. «Einige haben zuhause auf dem Bett wohl die Rolle geübt.»

Noch sind die Geräte in der Halle verteilt. Bachofner nutzt den Parcours gleich nochmals für ein anderes Spiel: Die Kinder bilden Zweierpaare. Eines ist der Bergführer und führt den Wanderer über eine anspruchsvolle Route. «Die Kinder zeigen einander gerne etwas vor», erklärt die Lehrerin. Nachdem die Paare ihre Rolle gewechselt haben, geht es ans Aufräumen.

Zum Abschluss dürfen die Schülerinnen und Schüler noch das beliebte Spiel «Ziitig läse, Ziitig läse» machen: Ein Kind dreht sich zur Wand, während die anderen sich anschleichen. Sobald es sich umdreht und stopp ruft, müssen die anderen stillstehen. Wenn es ein Kind noch in Bewegung erwischt, muss dieses an den Ausgangspunkt zurück. Auch nach zwei Stunden intensiver Bewegung ist die Klasse in diesem Spiel noch mit Begeisterung dabei. ✕



Tiziana Sachs studiert an der PH Zürich auf der Primarstufe.

Vom Bett bis an den Schreibtisch ist es gerade mal einen Meter. In diesem engen Raum bewegt sich Tiziana Sachs zurzeit einen grossen Teil ihrer Tage. Die 21-Jährige hat im September mit dem Studium auf der Primarstufe begonnen und gehört somit zu jenen Studierenden, die das richtige Studierendenleben wegen der Pandemie noch gar nie richtig erlebt haben. «Es ist schwierig, immer diszipliniert zu arbeiten», sagt die Studentin aus Würenlos. Gerade in diesem ersten Wintersemester mit hohem Stoffdruck hätte eine Lerngruppe bestimmt geholfen. «Manchmal kam ich an meine Grenzen.» Die meisten ihrer Kolleginnen und Kollegen kennt sie nur mit Namen und Foto. Sogar bei Online-Diskus-

sionsrunden oder Gruppenarbeiten schalte fast niemand die Kamera ein, bedauert sie.

Als Ausgleich zu den vielen Stunden am Bildschirm geht Sachs regelmässig joggen und integriert die Aufträge des Fachs Bewegung und Sport in ihren Alltag. Hin und wieder trifft sie sich mit Freundinnen aus der Kantonsschulzeit zum gemeinsamen Lernen. Und am Mittag kocht sie jeweils zusammen mit ihren Eltern. Eine willkommene Abwechslung bieten auch die Praxis-tage, die sie zurzeit in einer ersten Klasse in Regensdorf absolviert. Weil gerade das Thema Bauernhof auf dem Programm steht, hat sie ihre Gesichtsmaske mit Tierchen verziert. «Die Kleinen sind herzig», sagt die angehende Lehrerin.

Trotzdem fühle sie sich mehr zur Mittelstufe hingezogen. An ihren Kleiderschrank hat sie den Abschiedsbrief der fünften Klasse geklebt, wo sie im ersten Semester Praktikantin war. Um sich immer wieder ihre Motivation fürs Studium in Erinnerung zu rufen, hat sie gross darüber geschrieben: **Reasons to teach.** Trotz schwieriger Umstände kann Tiziana Sachs der Situation auch etwas Positives abgewinnen: Mit dem gegenwärtig zerstückelten Stundenplan wäre sie oft erst spät zuhause. Sie hofft, dass das Herbstsemester wieder im Präsenzunterricht stattfinden kann, und freut sich darauf, von den Sportangeboten des ASVZ zu profitieren und bei dem beliebten Studierendenanlass «Therabierbar» mitzuhelfen. – Andrea Söldi

Foto: Nelly Rodriguez



Ewiges Warten

Wir warten auf den Zug. Wir warten, bis die Webseite lädt. Wir warten auf unsere Bestellung. Wir warten auf eine Antwort. Wir warten auf das Ende der Pandemie. Wir warten auf eine Erlösung. Ein ewiges Warten.

Gerade sitze ich im Zug und warte, bis ich ankomme, und beschäftige mich mit dem Warten. Naja, eigentlich eher mit der Überbrückung der Wartezeit. Zeitvertreib.

Ich suche eine ständige Ablenkung davon, dass ich eigentlich nur warte. Ich kann kaum ein Weilchen warten, ohne dass ich mich unglaublich gestresst fühle. Eigentlich käme mit dem Warten ja die Geduld. Doch geduldig zu sein, ist nicht einfach.

Vor Kurzem war ich spazieren und kam an eine grössere Hauptstrasse. Die Ampel war rot und ich konnte die Strasse nicht gleich überqueren. Ein Riesenstress.

Mein Puls raste, ich wurde nervös, lief fünf Meter nach links und wieder zurück. Sobald die Ampel auf Grün wechselte, rannte ich fast über die Strasse. Dann fiel mir ein, dass ich gar nirgends sein musste, kein Termin, keine Verabredung, kein Stress. Und doch war mir das Warten unglaublich schwergefallen. Kaum hatte ich mich entschieden, in welche Richtung ich weiterlaufen möchte, verdoppelte sich mein Schrittempo. Rechts eine ältere Dame überholen und links an einem Mann mit Hund vorbeiflitzen.

Die einzige Wartezeit, die mir Freude bereitet, ist das Warten auf eine Verabredung: die Erlösung kommt bald.

Angelica Bühler ist Studentin auf der Sekundarstufe I und Tutorin im Schreibzentrum der PH Zürich.

Wie beginnen? Das ist beim Schreiben stets die grosse Frage. Soll der Einstieg eine Anekdote sein? Oder besser mit dem Ort des Geschehens anfangen? Im Rahmen ihrer Masterarbeit zum Thema «Der erste Satz» hat Gabi Schwegler mit ihrer Klasse einen längeren Aktionszyklus im Bereich des Creative Writing durchgeführt. Die Quereinstieg-Studentin unterrichtete bereits während des Studiums an der Sekundarschule für Kunst- und Sporttalente in Uster. Als ehemaliger Journalistin ist Schwegler besonders stark bewusst, wie wichtig eine hohe Schreibkompetenz für das Berufsleben ist, wie dies auch der Lehrplan 21 postuliert. Aber wie bringt man Jugendliche dazu, besser zu schreiben? Um dieser Frage nachzugehen, arbeitete Schwegler mit der Methode der Aktionsforschung. Im Corona-Jahr 2020 fand die Unterrichtssequenz jedoch unter erschwerten Bedingungen statt. Wegen des Homeschooling und gesplitteter Klassen zog sich das Projekt von der 2. bis in die 3. Stufe hinein. Die Lehrerin hielt dabei an ihrem Ziel fest, ihren Schülerinnen und Schülern ein befreites Schreiben in vielfältigen kreativen Formen ohne Notendruck zu ermöglichen.

So hat die Klasse etwa mit Story Cubes experimentiert. Dabei handelt es sich um mit Bildern und Symbolen versehene Würfel, die dazu inspirieren, immer wieder neue Geschichten zu erfinden. Die Lehrerin liess zudem zwei- und mehrsprachige Texte schreiben sowie Knicktexte, bei denen mehrere Personen am selben Text arbeiten. Ausserdem regte sie spielerische Wechsel der Erzählperspektiven an. Zum Beispiel gab sie den Jugendlichen die Situation einer Tüte Popcorn vor, die auf dem

Schulhausdach explodiert. Ein Schüler beschrieb die Szene etwa aus Sicht des Popcornbeutels und begann seinen Text mit den Sätzen: «Warum will mich niemand? Ich liege hier schon seit Tagen herum, doch alle gehen an mir vorbei», fragte ich mich enttäuscht.» Im Rahmen der Schreibarbeit lernten die Jugendlichen ausserdem, sich in strukturierter Weise gegenseitig Feedback zu geben. Über die Dauer der Aktionsforschung hat die Autorin vier sogenannte Fokusschülerinnen und -schüler mit unterschiedlichen Leistungsniveaus enger als den Rest der Klasse begleitet. Diese hat sie vor und nach der Untersuchung anhand eines Leitfadeninterviews befragt. Sie kam zum Schluss, dass alle im Laufe der Lernsequenz Fortschritte in der Ideenfindung, Planung, Steuerung und Kontrolle des Schreibprozesses gemacht hatten – unabhängig davon, ob hochtalentiert, sehr belesen oder als Zweitsprachige besonders gefordert. Ihre Einschätzung entsprach der Selbstwahrnehmung der Befragten.

«Das häufige Schreiben führt zu einer Schreibroutine, die den Schülerinnen und Schülern Sicherheit gibt und sie an Bewertungsanlässen entlasten kann», schreibt die Autorin in ihrem Fazit. Die 36-Jährige unterrichtet weiterhin an derselben Schule und ist entschlossen, das Creative Writing mit einer nächsten Klasse wieder durchzuführen. «Dank der Masterarbeit habe ich erkannt, wie wertvoll eine systematische Auseinandersetzung mit Textprozeduren und Kreativitätstechniken ist.» – Andrea Söldi

Die Masterarbeit von Gabi Schwegler ist online verfügbar: blog.phzh.ch/akzente

Die «neue Normalität» in der berufspraktischen Ausbildung

Seit über einem Jahr beeinflusst Corona die Ausbildung an der PH Zürich. Da die Schulen weitgehend offengeblieben sind, kann die berufspraktische Ausbildung fast normal stattfinden. Für die Studierenden sind Praktika einer der wenigen physisch stattfindenden Lernorte und entsprechend wichtig.

Text: Regula Weber, Foto: Sophie Stieger

Am 16. März 2020 – just beim Start des ersten Lockdowns – hätte für viele Studierende der PH Zürich das siebenwöchige Quartalspraktikum beginnen sollen. Der bundesrätliche Entscheid, die Schulen zu schliessen, tangierte auch die Praktika. Brian Lassner, Student der Sekundarstufe I im dritten Jahr, verspürte auch eine gewisse Erleichterung: «Die Situation in den Tagen zuvor war so verwirrend und hektisch, dass ich mich gar nicht richtig auf das bevorstehende Praktikum konzentrieren konnte.» Rahel von Moos, Kindergartenlehrperson an der Schule Birch in Zürich und Praxislehrperson der

PH Zürich bestätigt: «Es war eine völlig neue Situation für uns alle.» Sie versuchte, die ihr zugeteilten Studierenden so gut wie möglich in den Fernunterricht einzubinden und bat sie beispielsweise, sich Aufgaben für die Kinder zu überlegen. Das habe gut geklappt. Brian Lassner engagierte sich wie viele seiner Kommilitoninnen und Kommilitonen als schulische Betreuungsperson.

Anpacken und helfen, wo nötig

Die Erleichterung war gross, als die Schulen nach den Frühlingsferien wieder öffneten und die letzten drei Wo-

chen des Quartalspraktikums doch noch in der Schule stattfinden konnten. Die PH Zürich reagierte schnell und passte die Bewertungskriterien und Aufträge in der berufspraktischen Ausbildung der neuen Situation an. Dabei sei laut Lassner pragmatisch und wohlwollend gehandelt worden. «Die Studentinnen und Studenten sollten für die Schulen und Lehrpersonen keine Belastung sein, sondern dort anpacken und helfen, wo es nötig war», erklärt Bruno Kaufmann, Bereichsleiter der Sekundarstufe I der PH Zürich.

Heute habe sich die Situation etwas beruhigt – eine «neue Normalität», wie Rahel von Moos betont. An den Schulen herrschen strenge Hygienevorschriften, für Erwachsene und Kinder ab der 4. Klasse gilt Maskenpflicht. Brian Lassner ist glücklich, wenn er möglichst oft in der Schule unterrichten kann. Alle Praktika ausser des Quartalspraktikums konnte er wie geplant absolvieren, daneben unterrichtet er in einem kleinen Pensum an einer Schule in Zürich. Doch normal sei die Situation bei Weitem nicht. In gewissen Fächern, etwa im Sport und in der Musik, müssen die Studierenden auf die Coronabestimmungen – etwa keinen Körperkontakt, kein Singen in der Gruppe – Rücksicht nehmen und den Unterricht entsprechend anpassen. Daran gewöhne man sich. Lassner bedauert, dass der Austausch und informelle Kontakt mit den Mitstudierenden und Dozierenden zu kurz komme, etwa der gemeinsame Kaffee im Teamzimmer oder die Gespräche im Zug.

Auch für die Schülerinnen und Schüler sei Corona eine grosse Belastung – es seien kleine Punkte, die sich aufsummierten. Alle vermissten die ausserschulischen Lernorte wie Klassenlager, Ausflüge oder Sporttage. Po-

Die Schülerinnen und Schüler vermissen ausserschulische Lernorte wie Klassenlager oder Sporttage.

sitiv sei: «Der Beruf des Lehrers, der Lehrerin hat ein anderes Ansehen bekommen und erhält mehr Wertschätzung.» Und die Schulen hätten digital aufgerüstet und ein anderes technisches Bewusstsein entwickelt. Und die Schülerinnen und Schüler? Dazu Lassner: «Ich frage häufiger nach, wie es ihnen geht.» Das Soziale sei in dieser Pandemiezeit noch wichtiger geworden.

Unterrichtsbesuche können vor Ort stattfinden

Rahel von Moos erlebte die Veränderung an den Schulen

ähnlich. Ihre Aufgabe als Praxislehrperson habe sich durch Corona nur wenig verändert. Infolge Krankheit, Quarantäne oder Tests kam es vermehrt zu Absenzen. «Alle müssen flexibel sein», so von Moos. Sie schätzt es, dass die Mentorinnen und Mentoren der PH Zürich ihre Unterrichtsbesuche nach wie vor physisch absolvieren und man nicht virtuell besucht und von einer Kamera beobachtet werde. Dies erleichtere die Zusammenarbeit. Und die Masken? Auch daran hätten sich alle erstaunlich schnell gewöhnt. Probleme gebe es bei Schülerinnen und Schülern mit sprachlichen Schwierigkeiten, die die Mimik nicht lesen könnten, oder im Sprachtraining. Erst Langzeitstudien würden zeigen, wie und ob sich die Masken auf die Sprachförderung der Kinder auswirken würden. ✕

«Die Maske filtert Obertöne heraus»

Unterrichten mit Masken ist anstrengend. Stimmtrainerin und Deutschlehrerin Beatrice Kropf vermittelt im «Crashkurs: Sprechen mit Maske!» am Institut Unterstrass Übungen zum ökonomischen Stimmgebrauch und zeigt, wie Lehrpersonen das Sprechen mit Maske verbessern können und im Unterrichtsalltag weniger ermüden.

Akzente: Wie erleben Sie selbst das Unterrichten mit der Maske?

Kropf: Am Anfang war es sehr ungewohnt. Man war unsicher, ob man gehört und verstanden wird. Und weil man so abgelenkt ist, vergisst man Gestik und Mimik einzusetzen. Dabei liegt genau hier ein Potenzial. Die Schülerinnen und Schüler sehen gut, wenn die Lehrperson die Mimik verändert, auch mit der Maske.

Akzente: Welche Möglichkeiten haben Lehrpersonen hier?

Kropf: In meinem Kurs geht es vereinfacht gesagt um zwei Dinge: eine ökonomische Sprechtechnik und die Reflexion der Kommunikation im Schulzimmer. Zu wem spreche ich, mit welcher Absicht, zu welchem Zeitpunkt. Passen meine Mimik und Gestik zu dem, was ich sagen möchte. Stehe ich am richtigen Ort im Raum? Das bewusste Sprechen ist ein zentraler Schlüssel zum verständlichen Sprechen und zu einer gelingenden Kommunikation.

Akzente: Dann ist die Verständlichkeit gar kein Problem?

Kropf: Doch, denn die Maske filtert Obertöne heraus. Das kann aber durch eine gute Artikulation und Stimmgebung weitgehend kompensiert werden. Kommt hinzu: Wenn ich mir bewusst bin, mit welcher Absicht ich kommuniziere, stellt sich die Stimme automatisch darauf ein und der Körper reagiert mit angemessener Gestik und Mimik. Wenn ich meinen ganzen Körper «klingen» lasse, werde ich verständlicher.

– Regula Weber



An den Schulen herrschen heute strenge Hygienevorschriften. An das Maskentragen im Unterricht haben sich die Studierenden inzwischen gewöhnt.

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

AUSBILDUNG

Bleiben Sie am Ball!

Jetzt Praxis-
lehrperson
werden

Begleiten Sie künftige Lehrerinnen und Lehrer in ihrer berufspraktischen Ausbildung. Als Praxislehrperson bleiben Sie am Ball der fachlichen Entwicklung. Wir unterstützen Sie gerne bei dieser verantwortungsvollen Aufgabe. Interessiert?

Anmeldung und weitere Informationen:
phzh.ch/pral

Die Funktion von Hausaufgaben verändert sich grundlegend

Wie bearbeiten Schülerinnen und Schüler Hausaufgaben mit (digitalen) Medien und wer hilft ihnen dabei? Diese Fragen standen im Fokus des Forschungsprojekts zu Hausaufgaben und Medienbildung, dessen Resultate nun vorliegen.

Text: Yvonne Rosteck

Wie Schülerinnen und Schüler ihre Hausaufgaben erledigen, ist ein Thema, das Eltern und Lehrpersonen dauerhaft beschäftigt und zu dem es in der Forschung bisher kaum Daten gab. Im Rahmen des Projekts «Hausaufgaben und Medienbildung» der PH Zürich liegen nun erstmals Erkenntnisse vor, welche (digitalen) Medien Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe bei der Bearbeitung von Hausaufgaben verwenden und in welchen Netzwerken sie dabei zusammenarbeiten.

Klassen führten Medientagebücher

Das Forschungsteam bestehend aus Klaus Rummler, Colette Schneider Stingelin und Caroline Grabensteiner führte im Herbst 2018 in 25 Klassen in sieben Kantonen der Deutschschweiz eine Untersuchung durch. Kernstück war ein Medientagebuch, das die Schülerinnen und Schüler über einen Zeitraum von 14 Tagen führten und in dem sie chronologisch alle Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Bearbeiten ihrer Hausaufgaben festhielten. Insgesamt wertete das Team 250 Medientagebücher aus. Die Schülerinnen und Schüler waren zum Erhebungszeitpunkt zwischen 11 und 17 Jahre alt. Mindestens die Hälfte der Befragten hatte einen Migrationshintergrund, über ein Drittel sprach neben der deutschen Sprache auch eine Fremdsprache. Die Ergebnisse geben Einblicke in den Tagesablauf der Schülerinnen und Schüler und auch Aufschluss über das Verhältnis zwischen Schule, Familie und digitalen Medien.

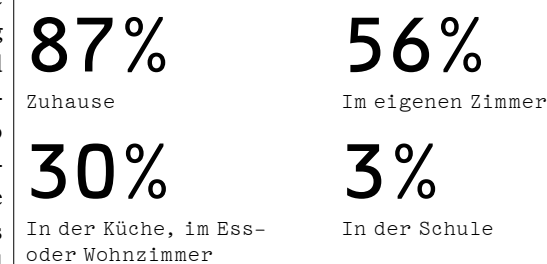
Die grosse Mehrheit der Schülerinnen und Schüler gab an, die Hausaufgaben zu Hause zu erledigen. Je mehr die Eltern bei den Hausaufgaben Unterstützung leisteten, desto weniger kamen digitale Medien und umso mehr das Lehrmittel zum Einsatz. Wenn die Kolleginnen und Kollegen bei den Hausaufgaben halfen, so geschah dies in der Regel über Smartphone und WhatsApp. Das Smartphone war die am häufigsten genutzte Hardware und für die Schülerinnen und Schüler das zentrale Medium im Übergang zwischen der Schule und dem Zuhause. Gefragt nach ihrer Medienpraxis, verwendeten die Jugendlichen am häufigsten das Wort «Checken». Es bezeichnet das Überfliegen von neuen

Nachrichten und das Bewerten der Inhalte. In dieser Bewertung, was für sie von Bedeutung scheint und was nicht, werden erste Ansätze einer Informations- und Medienkompetenz sichtbar. Mit dem «Checken» definieren die Jugendlichen sowohl die Relevanz von Medieninhalten als auch ihre Beziehung zu anderen.

Jugendliche verabreden sich online

Generell zeigt sich, dass sich die Art und Weise, wie Jugendliche zum Ergebnis der Hausaufgabe kommen, durch die digitalen Medien verändert. Neu haben Hausaufgaben auch eine soziale und unterhaltende Funktion: Per Chat verabreden sich die Jugendlichen zu Videokonferenzen, um Hausaufgaben in der Gruppe oder zu zweit zu bearbeiten. «Die Schülerinnen und Schüler integrieren alltägliche digitale Medien nach ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten in ihre individuellen Lernpraktiken. Es geht nicht mehr nur darum, die Hausaufgaben zu erledigen», erläutert der Projektleiter Klaus Rummler. «Sie produzieren ihre individuellen Lernkontexte, und die schulischen und häuslichen Lernkontexte überlappen sich immer stärker.» Wenn über das Lernen mit (digitalen) Medien in der Schule diskutiert wird, sollte der Blick auch stärker auf diese Lernaktivitäten, die ausserhalb der Schule stattfinden, gerichtet werden. ✕

Wo Schülerinnen und Schüler die Hausaufgaben erledigen



Das Projekt «Hausaufgaben und Medienbildung» wurde vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert. Weitere Infos: tiny.phzh.ch/hausaufgaben

«Die Begabung hat grossen Einfluss auf das Sprachenlernen»

Die Fähigkeit, Sprachen zu erlernen, ist individuell unterschiedlich. Wie lässt sich das erklären? Ein Projekt der PH Zürich und der Universität Fribourg untersuchte die Sprachlerneignung von Schülerinnen und Schülern in der Primarschule. Hansjakob Schneider, der Leiter des Zürcher Teilprojekts, erläutert die wichtigsten Erkenntnisse.

Text: Yvonne Rosteck, Foto: Olivia Erb



Hansjakob Schneider, Professor für Deutsch und Deutsch als Zweitsprache an der PH Zürich.

Akzente: Hansjakob Schneider, was ist unter Sprachlerneignung zu verstehen?

Hansjakob Schneider: Sprachlerneignung beschreibt in gewisser Weise das, was wir in der Alltagssprache Sprachbegabung nennen. Aber was ist Sprachbegabung eigentlich? Wir bezeichnen damit die Fähigkeit, Spra-

chen relativ mühelos zu erlernen. Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts entwickelten Forschende in den USA einen Test, mit dem der Erfolg beim Lernen einer Sprache prognostiziert werden kann. Im Test werden vier Fähigkeiten evaluiert, die auch heute noch ihre Gültigkeit als Faktoren für die Feststellung der Sprachlerneignung haben: Erstens das Talent, Laute gut unterscheiden und mental speichern zu können. Dies ist besonders für die gesprochene Sprache wichtig, in der Laute nicht einzeln vorkommen, sondern in rasanter Abfolge und ohne klare Abgrenzung voneinander. Wer diesen Lautstrom gut segmentieren kann, kann auch Wörter schneller erkennen. Zweitens das grammatische Gespür, das ermöglicht, im Satz Rollen zu erkennen, wie zum Beispiel die des Handelnden oder des Empfängers. Drittens die Fähigkeit, grammatische Strukturen in unbekannten Sprachen zu erfassen – welches Wort könnte das Verb sein? Wie werden Fall, Zahl oder Zeit angezeigt? Die vierte Fähigkeit bezieht sich auf die Gedächtnisleistung.

Was genau haben Sie in Ihrem Forschungsprojekt untersucht?

Unser Ziel war, das Potenzial und auch die Schwierigkeiten von Schülerinnen und Schülern beim Erlernen einer Fremdsprache besser zu verstehen, und Sprachlerneignung hat tatsächlich grossen Einfluss auf das

«Grundsätzlich ist Sprachlerneignung nicht an eine bestimmte Sprache gebunden.»

Sprachlernen. Wir planen nun, ein Diagnoseinstrument zu entwickeln, das im schulischen Kontext genutzt werden kann. Mit Hilfe des Instruments können Lehrpersonen dann einschätzen, welche Leistungen sie von den Schülerinnen und Schülern individuell erwarten können und wer besondere Aufmerksamkeit benötigt. Wir wollten auch herausfinden, ob Sprachlerneignung die Hauptursache für den Erfolg oder Misserfolg beim Sprachenlernen ist und ob sie beim Erlernen von Englisch als Fremdsprache ähnliche Auswirkungen hat wie beim Lernen von Deutsch als Schulsprache.

Ist die individuelle Sprachlerneignung bei allen Sprachen ähnlich?

Grundsätzlich ist Sprachlerneignung weder an eine bestimmte Sprache noch an bestimmte Situationen des

Sprachlernens gebunden. In unseren Untersuchungen spielte die Sprachlerneignung der Schülerinnen und Schüler beim Erlernen von Englisch als Fremdsprache interessanterweise aber eine stärkere Rolle als beim Lernen von Deutsch als Schulsprache. Wir gehen davon aus, dass das eine Ressourcenfrage ist: Während Englisch nur in relativ wenigen Stunden pro Woche unterrichtet wird, ist Deutsch in allen Fächern Unterrichtssprache. Die Fähigkeit, mit wenigen Ressourcen viel zu erreichen, hängt besonders stark von der individuellen Sprachbegabung ab. Wenn die Menge des Inputs und der kommunikativen Auseinandersetzung mit der jeweiligen Sprache hingegen sehr gross ist, können auch weniger sprachbegabte Personen einen guten Sprachstand erreichen.

Wie können die individuellen Unterschiede beim Erlernen einer Fremdsprache erklärt werden?

Der präziseste Prädiktor für den Sprachlernerfolg ist die Sprachlerneignung. Sie hat viele verschiedene Facetten wie die Fähigkeiten, Laute zu unterscheiden, grammatische Funktionen zu erschliessen und auswendig zu lernen. Diese einzelnen Fähigkeiten verbinden sich zu einem Konstrukt, das für einen beträchtlichen Teil des Sprachlernerfolgs verantwortlich ist. Es sind jedoch noch weitere Faktoren am Lernerfolg beteiligt wie die Motivation und das Selbstkonzept zur Sprache – also wie gut sich das Kind selbst einschätzt. Unsere Untersuchungen zeigen, dass vor allem Letzteres eine zentrale Rolle spielt, denn je höher das Vertrauen in die eigenen Sprachfähigkeiten ist, desto grösser fällt der Lernerfolg aus. Die allgemeine Intelligenz hingegen, die sonst ein wichtiger Faktor beim Lernen ist, hat deutlich weniger Einfluss als die Sprachlerneignung. Auch die Bildungsnähe des Elternhauses spielt nur eine geringe Rolle: Sie wirkte sich nicht auf das Erlernen von Englisch als Fremdsprache aus, auf das Lernen von Deutsch hingegen schon.

Kann Sprachlerneignung trainiert werden?

Das ist eine wichtige Frage für die Schule, die die Forschung jedoch noch nicht beantworten kann. Momentan geht die Forschung aber davon aus, dass Sprachlerneignung – ähnlich wie allgemeine Intelligenz – ein eher stabiles individuelles Merkmal ist. Ob sie hoch oder schwach ausgeprägt ist, bleibt über die Zeit hinweg relativ konstant.

Wie können weniger stark entwickelte Aspekte dennoch gefördert werden?

Mit Sicherheit kann eine schwache Sprachlerneignung durch erhöhten Einsatz beim Lernen kompensiert werden: Wer ein schlechteres Gedächtnis hat, braucht mehr Zeit beim Vokabellernen, und wer ein schwaches

Gespür für Grammatik hat, muss mehr üben. Lehrpersonen können die Leistungen der Kinder durch ein unterstützendes und ermutigendes Verhalten positiv beeinflussen.

Welche Erkenntnis aus dem Projekt möchten Sie den Lehrerinnen und Lehrern insbesondere weitergeben?

Wichtig ist, dass Lehrpersonen die Ursachen der unterschiedlichen Leistungen beim Fremdsprachenlernen erkennen. Sie sollten bemüht sein, bei den Schülerinnen und Schülern ein positives Selbstkonzept für das Fremdsprachenlernen aufzubauen. Ermutigung ist hier

«Die Bildungsnähe des Elternhauses spielt beim Fremdsprachenlernen nur eine geringe Rolle.»

ein wichtiges Stichwort. Massstab sollte eher sein, welche Fortschritte das Kind gemacht hat und weniger die Frage, wie leistungsstark es im Vergleich zum Rest der Klasse ist.

Wie kann die Motivation für das Sprachlernen gesteigert werden?

Eigentlich muss man von Motivation im Plural sprechen, denn es gibt viele unterschiedliche Arten von Motivation, die aber nicht alle im gleichen Mass beeinflussbar sind. Die intrinsische Motivation, die eigene positive Haltung gegenüber einer bestimmten Tätigkeit, lässt sich nur schwer steuern. Schulisch eher beeinflussen lässt sich die Lingua-franca-Motivation, die auf dem Gefühl basiert, dass man eine Sprache später wirklich gebrauchen kann. Sie ist zum Beispiel bei Englisch als Sprache der internationalen Kommunikation generell sehr viel stärker ausgeprägt als bei Französisch. Eine Motivation, die negativ auf das Sprachlernen wirkt, ist die «foreign language anxiety» – wenn Kinder Angst haben, sich in der Fremdsprache zu exponieren. Das kommt besonders bei mündlichen Äusserungen vor. Lehrpersonen können hier eine positive Fehlerkultur pflegen nach dem Motto «Fehler sind nichts Schlimmes, sie gehören zum Lernen, sie passieren allen Menschen und es gibt keinen Grund für Angst und Scham». ✕

Weitere Informationen zum Projekt:
tiny.phzh.ch/apptitude

Eine Schule geht neue Wege beim Beurteilen

Kinder beim Lernen begleiten und sie gleichzeitig zu einer eigenverantwortlichen Lernorganisation führen – liegt hier das Potenzial einer neuen Lernkultur? An der Primarschule Bonstetten zeigt dieser Ansatz Erfolg und löst Begeisterung aus.

Text: Jacqueline Winter, Foto: Dieter Seeger



Melanie Schweizer (l.) und Kerstin Zeidler sind davon überzeugt: Ohne Noten macht das Lernen mehr Freude.

Das Zeugnis ohne Noten kam coronabedingt im Sommer 2020. An der Primarschule Bonstetten sahen zwei Lehrpersonen die grossen Vorteile für die Kinder und überzeugten Eltern und auch Lehrpersonen, dass Lernen ohne Noten mit Hilfe der lernbegleitenden Person funktioniert. Inzwischen führen sie diesen Ansatz mit Begeisterung weiter.

Die Lernziele werden mit dem Kind gemeinsam verabredet. Der Schüler oder die Schülerin kann entscheiden, wo, wann und wie oder mit wem er oder sie lernt, darf sich also selbst organisieren. Er oder sie wählt beispielsweise in Mathematik Übungen entsprechend dem eigenen Niveau, schreibt einen Probetest, kann an-

schliessend noch zielgenau üben und sich den Schlusstest im Niveau anpassen. Als Abschluss kommentiert die Lehrperson den Prozess. «Auch wenn dabei etwas nicht sofort funktioniert, sind das wertvolle Lernschlaufen», sagt Kerstin Zeidler, Lehrperson in einer 4.–6. ADL-Klasse in Bonstetten. Zusammen mit Melanie Schweizer, Fachlehrerin in der Unter- und Mittelstufe, beobachtete sie, dass die Kinder auch ohne Notenkontrolle lernen oder sogar mehr. «Es passieren magische Lernmomente, wenn ich als Lehrperson loslasse und die Kinder in ihre Eigenverantwortung führe», meint Melanie Schweizer. So macht das Unterrichten und auch das Lernen mehr Freude.

«Das Kind kann an einer Note nicht erkennen, wo es noch Reserven hat», ist Kerstin Zeidler überzeugt. Dagegen sieht sie in der Selbstbeurteilung viel Potenzial, den eigenen Lernerfolg zu erleben. Zum Beispiel wenn das Kind in einem Lerntagebuch kleine Lernschritte selbst dokumentiert und dadurch in der selbständigen Lernorganisation bestärkt wird. Solche Lernportfolios können analog oder digital geführt werden. Beide Lehrerinnen geben auch immer wieder Rückmeldung, auch durch Audiofeedbacks.

Eigenverantwortung für Schülerinnen und Schüler

Der Lehrplan 21 gibt viel Freiheit und bietet neue Gestaltungsmöglichkeiten für die Lernbegleitung. Um den Lernprozess stärker zu fokussieren, ist ein Umdenken auf Seite der Lehrerinnen und Lehrer erforderlich. Melanie Schweizer ist überzeugt: Wenn Schülerinnen und Schüler mehr Eigenverantwortung erhalten, können sie ihr Potenzial viel besser entfalten. «Wenn man seine Haltung als Lehrperson ändert, erkennt man, welche grossen Fähigkeiten ein Kind überfachlich einbringt.» Nicht das Auswendiglernen für Prüfungen sollte belohnt werden, denn das befähigt nicht für das Leben, sondern Dinge in Zusammenhängen zu erkennen, sind sie überzeugt – und fühlen sich bestätigt durch die Rückmeldung von Schülerinnen und Schülern, die weiterführende Schulen besuchen: «Sie sind motivierter und wissen sich zu helfen», sagen sie stolz.

Die Lehrerinnen haben eine Vision vom Lernen: Sie wollen das selbstorganisierte Lernen auf Basis der 4K-Methode fördern (siehe Box unten). «Warum denkt man immer noch in Fächern? Der Lehrplan ermöglicht es, fächerübergreifend und projektorientiert zu arbeiten. Das kreist in unserem Kopf herum», sagen Kerstin Zeidler und Melanie Schweizer. ✕

Das 4K-Modell

Das Modell formuliert Kompetenzen, die für Lernende im 21. Jahrhundert von herausragender Bedeutung sind:

- 1 Kommunikation
- 2 Kollaboration
- 3 Kreativität
- 4 Kritisches Denken

Angebote zum Thema Beurteilen:
phzh.ch/beurteilen

Hinweise zum Thema Formative Beurteilung des Volksschulamts des Kantons Zürich im Lehrplan 21:
tiny.phzh.ch/LP21_beurteilen

«An Noten kann man sich gut festhalten»



Mirjam Egloff, Dozentin Medienbildung

Akzente: Warum wird «beurteilen» oft nur mit Noten verbunden?

Egloff: Eine gesellschaftliche Funktion von Schule, historisch gesehen, ist die Selektion; diese wurde durch Noten sichtbar gemacht und legitimiert. Heute – in unserer Kultur der Digitalität – sind veränderte Kompetenzen notwendig, welche mit herkömmlichen Prüfungen und Noten nicht mehr adäquat abgebildet werden können. Die Wirtschaft sucht Menschen, die eigenständig Dinge planen, Lösungen durchdenken, mit anderen Ideen entwickeln können. Studien belegen, dass Noten wenig Aussagekraft haben, einen Vergleich der Leistungsfähigkeit oder -bereitschaft nur sehr bedingt zulassen und den zugrunde liegenden Lernprozess nicht aufzeigen können.

Akzente: Worin liegen die Schwierigkeiten, formative Beurteilung umzusetzen?

Egloff: Der Lehrplan 21 beansprucht formative, prozessbegleitete Beurteilung, summative Bewertungen (Noten) kommen erst nach einem längeren Zeitraum zustande. Es geht darum, den Lernprozess sichtbar zu machen. Zum Beispiel gestalten Erstlasserinnen und -klassler ein E-Book, indem sie jede Woche eine Zeichnung sowie einen selbst geschriebenen Satz als Foto einfügen und als Audio aufnehmen, wie sie vorlesen.

Akzente: Was ändert es für das Kind, wenn nicht auf seine Noten fokussiert wird?

Egloff: Wenn ein Kind durch gehaltvolles Feedback in einem nächsten Lernschritt schneller in den Flow kommt, lernt es viel nachhaltiger. Die Lehrperson begleitet den Lernprozess, legt den Fokus auf die Strukturen und ermöglicht so individuelles Lernen. Das Kind gestaltet seinen Prozess mit und wird schon mit dieser Aufgabe gefördert, weil es ganzheitlich lernt. Mit einem Gelingensnachweis statt Noten (z.B. Erklärfilme erstellen, digitale oder analoge Plakate gestalten statt Abfrageprüfung) wird Lernen sichtbar gemacht für alle Beteiligten.

– Jacqueline Winter

Der digitale Wandel betrifft alle Ebenen von Schule

Wie wir unsere Freizeit gestalten, arbeiten und kommunizieren, unterrichten und lernen, ändert sich im digitalen Zeitalter grundlegend. Es genügt nicht, schulische Inhalte zu digitalisieren. Es braucht eine neue Denkhaltung, um die Möglichkeiten der digitalen Transformation umfassend in die Schule zu integrieren.

Text: Jacqueline Winter

Die digitale Transformation der Gesellschaft wirkt sich ganz konkret auf unsere Art zu leben aus. Statt Dinge ortsgebunden und mit den immer gleichen Medien zu erledigen, können wir vielfältige Möglichkeiten nutzen. Digitale Medien erlauben uns, projektbasiert und flexibel zu arbeiten. Nur logisch, dass auch ein System wie die Schule davon betroffen ist. Neben der gemeinsamen Bearbeitung von Inhalten im Klassenzimmer gewinnen Formen an Bedeutung, die vermehrt auf das selbstorganisierte Lernen und den Einsatz unterschiedlicher Medien setzen.

Unterricht und Bildung neu denken

Der digitale Wandel ist längst eine Tatsache, man kann sich nicht mehr dafür oder dagegen entscheiden. Für die Schule ist er eine grosse Chance, um selbstgesteuertes, individualisiertes, orts- und zeitunabhängiges Lehren und Lernen zu etablieren. Denn Unterricht muss nicht mehr zwingend im Klassenzimmer stattfinden. Zu Wandtafel und Schulbuch kommen Tablets oder andere technische Geräte hinzu. Diese neuen Möglichkeiten tragen viel zur Medienvielfalt im Unterricht bei. Vor diesem Hintergrund sollte Unterrichtsgestaltung einer Vision von Bildung und bestimmten Fragestellungen folgen: Wie soll die Schule der Zukunft aussehen? Was müssen Schülerinnen und Schüler lernen, um den digitalen Wandel optimal zu nutzen?

Gleichzeitig gilt es, die Stolpersteine beim Einsatz von digitalen Medien zu beachten: Hat jedes Kind Zu-

Dimensionen des digitalen Wandels

- Organisation/Strukturen: z.B. Führung, Vision, Prozesse
- Personen/Kompetenzen: z.B. Medien- und Informatikkompetenz, Anwendungskompetenz, Haltung
- Unterricht: z.B. Lernkultur, Beurteilung, Tools
- Team/Kooperation: z.B. Formen der Kommunikation und Kooperation, Wissensmanagement
- Infrastruktur: z.B. technische Ausstattung, Fragen des Datenschutzes

Gemäss Schulz-Zander 2001

gang zu einem geeigneten Gerät, einer stabilen Internetverbindung, einem ruhigen Arbeitsort? Auch Fragen zum Datenschutz und der Rolle privater Unternehmen in der schulischen Bildung kommen auf. Auf künstlicher Intelligenz basierende Systeme versprechen die objektive Beurteilung von Leistungen, sind in den Ergebnissen aber nicht immer nachvollziehbar. Es gilt also, auch ethische Fragen mitzudenken.

Digitale Bildung in ihrer ganzen Bandbreite angehen

Um dem digitalen Wandel gerecht zu werden, müssen alle Bereiche einer Schule transformiert werden: die Unterrichts- und Personalentwicklung, die Organisationsstruktur und die technische Infrastruktur. Um beispielsweise Tablets erfolgreich im Unterricht zu integrieren, reicht es nicht, Geräte anzuschaffen. Die Lehrerinnen und Lehrer müssen entsprechend geschult und motiviert sein, diese einzusetzen. Ausserdem müssen auch die Unterrichtseinheiten neu entworfen und Inhalte digital aufbereitet werden.

«Der digitale Wandel ist kein technischer Vorgang, sondern vor allem eine Frage der Haltung», sagt Tobias Röhl, Inhaber der Professur Digital Learning and Teaching an der PH Zürich und Leiter der neuen Themenreihe zum digitalen Wandel in der Schule. Und weil digitaler Wandel eben keine Option ist, sondern eine gesellschaftliche Realität, kommt ein System wie die Schule nicht umhin, sich auf allen Ebenen darauf einzustellen. Nur so kann die Schule ihrer eigentlichen Verantwortung gerecht werden, Kinder und Jugendliche zu befähigen, ihren Platz in der Gesellschaft und im Berufsleben zu finden. ✕

Schule im digitalen Wandel:

Überblick über Faktoren und Handlungsfelder:
kompassdigitalerwandel.ch

Themenreihe «Digitaler Wandel in Schule und Gesellschaft»:
tiny.phzh.ch/digitalerwandel

Alle Angebote zu digitaler Bildung:
phzh.ch/digitalebildung

Agenda

Tagungen

**20. UNM-Jubiläumstagung
Unterrichten mit digitalen Medien**
Sa., 30. Oktober 2021

phzh.ch/unm

**Rencontres
Austauschtagung Kanton Zürich
und Suisse romande
Mobilität für Lehrpersonen und
ihre Schulklassen**
Fr./Sa., 5./6. November 2021

phzh.ch/rencontres

**Tagung Schulführung
Psychische Gesundheit**
Sa., 27. November 2021

phzh.ch/schulfuehrung

Themenreihen

**Digitaler Wandel in Schule und
Gesellschaft**

Di., 22. Juni 2021
Di., 6. Juli 2021

Wohin bewegen sich Schule und Gesellschaft im Zeitalter digitaler Daten und Medien? Mit welchen Risiken und Chancen ist die Digitalisierung verbunden? Und wie kann Lernen unter digitalen Vorzeichen gelingen? Die Themenreihe greift Entwicklungen heraus und bietet einen vertieften Einblick in den digitalen Wandel.

phzh.ch/volksschule

Gemeinschaftliche Schulführung
Mo., 8. November 2021

Moderne Schulen werden gemeinschaftlich geführt. Schulbehörden, Schulleitungen, Leitung Betreuung, Schulverwaltungsleitung, Teacher Leaders und viele mehr nehmen Verantwortung für ihre Schule wahr. Damit wird Führung nicht nur eine Frage von Funktionen, sondern auch von Kompetenzen. Die Themenreihe beleuchtet Aspekte aus der Perspektive der Praxis und Wissenschaft.

Good Practice von Zürcher Schulen
Do., 17. Juni 2021

Gute Beispiele können als Vorbild wirken, sie sollen inspirieren und anregen. Die PH Zürich nimmt deshalb die erfolgreiche Themenreihe «Good Practice von Zürcher Schulen» wieder auf. Sieben Schulen berichten über ihre Erfahrungen, ihre Erfolgserlebnisse, aber auch über Hindernisse in der Schul- und Unterrichtsentwicklung.

Schule positiv gestalten

Do., 1. Juli 2021
Di., 31. August 2021
Mi., 8. September 2021
Di., 14. September 2021

Wertschätzung, Achtsamkeit, eine positive Wahrnehmung von schwierigen Schulsituationen, aber auch ein versöhnlicher Blick auf das Scheitern stärken die psychische Gesundheit und die Ressourcen im Alltag.

Fokus Schulbehörde

Do., 9. September 2021
Mo., 15. November 2021

Für die strategische Führung der Schule benötigen Schulbehördenmitglieder Basiswissen zu Themen wie revidiertes Volksschulgesetz, besonderer Förderbedarf, externe Evaluation und vieles mehr. Die Themenreihe vermittelt dies in kompakter Form und regt zur Diskussion an.

Zusammenarbeit mit Eltern

Mo., 20. September 2021

Eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Eltern ist von Bedeutung für den Lernerfolg und die Motivation der Schülerinnen und Schüler. Oft gibt es aber Widersprüche und Konflikte durch unterschiedliche Erwartungen und Interessen. Wie ist trotzdem eine erfolgreiche oder gar erfreuliche Kooperation möglich?

phzh.ch/themenreihen



Reservieren
Sie sich
rechtzeitig
diese Daten.
Wir freuen
uns auf Ihren
Besuch.

Das Meer als Sehnsuchtsort

Über 2200 italienischsprachige Kinder und Jugendliche besuchen im Kanton Zürich den Unterricht in «Heimatlicher Sprache und Kultur» – dies ausserhalb des Stundenplans der Volksschule. Ein Besuch einer Doppellektion im Zürcher Kreis 3 gewährt Einblick ins Engagement der jugendlichen Secondas und Secondos.

Text: Natalie Avanzino, Fotos: Dieter Seeger

Itali- ano

Die Sonne scheint an diesem milden Frühlingstag, es ist Freitagnachmittag um 15 Uhr 30. Auf dem Pausenplatz des Schulhauses Aemtler B im Stadtzürcher Quartier Wiedikon spielen ein paar Jugendliche Ping-pong, ihre Handys benutzen sie dabei als Schläger. Im Schulhaus herrscht um diese Zeit bereits Leere. Einzig im ersten Stock klingen aus einem Schulzimmer vergnügte Stimmen. Ein paar Schülerinnen sitzen bereits an ihren Einzelpulten, sie tragen alle Schutzmasken. Langsam füllt sich das Klassenzimmer, die zehn Mädchen und zwei Knaben schlagen ihr Italienischlehrmittel auf.

Die Zwölf- und Dreizehnjährigen kommen an diesem Freitagnachmittag aus verschiedenen Zürcher Quartieren ins Aemtler B, um freiwillig den Unterricht in «Heimatlicher Sprache und Kultur» (HSK) zu besuchen. Die Freitagsklasse im Aemtler B ist eine erste Oberstufe, nach fünf Jahren Primarschulunterricht wechselt das italienische Schulsystem in die Oberstufe. Viele Kinder oder

Enkelkinder von italienischen Migrantinnen und Migranten besuchen neben der regulären Volksschule zwei Lektionen HSK-Unterricht pro Woche. Die meisten schliessen den Unterricht mit einer international anerkannten Sprachprüfung ab.

Die abendliche Piazza und das Essen

Rosanna Chirichella Caratsch begrüsst alle Schülerinnen und Schüler an diesem Freitagnachmittag persönlich, waren sie doch in den letzten Wochen im Fernunterricht. «Unser Online-Kurs hat zwar ausgezeichnet funktioniert, aber wir sind sehr froh, uns wieder physisch zu treffen», sagt die 57-jährige Lehrerin sichtlich erfreut.

Zu Beginn der Doppellektion werden die Hausaufgaben im Plenum kontrolliert und die Schülerinnen und Schüler arbeiten mit dem Lehrmittel Syllabus 1, einem für Nicht-Italienischsprachige konzipierten und von Lehrerin Chirichella Caratsch selbst entwickelten Lehrmittel. Das Buch deckt von Grammatik über Lesestoff bis zum Lebensalltag der Mädchen und Knaben zugeschnittene Themen wie etwa die Social-Media-Nutzung vieles ab. Der Unterricht wird in Italienisch durchgeführt, allerdings sprechen die Schülerinnen und Schüler untereinander häufig Schweizerdeutsch. So auch ein Mädchen, das von Rosanna Chirichella Caratsch aufgerufen wird, ihre selbst geschriebene Geschichte vorzulesen: «Ich will meine Geschichte nicht vorlesen, sie ist zu doof», windet sie sich. Die restlichen Schülerinnen und Schüler lesen ihre kleinen Werke vor – bei den einen klingt es akzentfrei, bei anderen hört man die schweizerdeutsche Sozialisierung durch Schule und Umfeld.

Giotto und die Renaissance

Die Mädchen und Knaben sind dem Geburtsland ihrer Eltern oder Grosseltern sehr verbunden, dies kommt aus den Gesprächen in der Pause klar hervor. Sie haben Verwandte in der Region Puglia, in Calabria, in der Basilicata oder auf Sizilien und verbinden mit Italien vor allem schöne Ferienerlebnisse. So wird das Meer von der ganzen Klasse als Sehnsuchtsort genannt. Sie assoziieren mit Italien aber auch die abendliche Piazza mit den vergnügten Menschen und das ausgezeichnete Essen.

Rosanna Chirichella Caratsch lächelt ob der schwelgerischen Voten ihrer Klasse. Sie selbst kam vor 33 Jahren der Liebe wegen in die Schweiz. Sie hatte in den Ferien einen jungen Schweizer kennengelernt und zog mit ihm von Salerno nach Zürich. Seit rund 21 Jahren unterrichtet sie nun HSK-Kurse.

Italienischunterricht mit langer Tradition

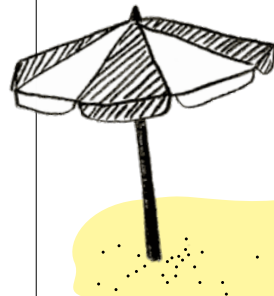
Als mit dem sogenannten «Italiener-Abkommen» von 1964 der Familiennachzug für die damaligen Saisonniers ermöglicht wurde, kamen viele italienischsprachige Kinder in die Schweiz und die hiesige Botschaft initiierte die ersten Italienischkurse. Dies war die Geburtsstunde des heutigen HSK-Unterrichts. Auf dem italienischen Konsulat in Zürich ist Carola Z. Gavazzi für die Koordination des HSK-Unterrichts im Kanton Zürich, in der Zentral- und Nordostschweiz und im Fürstentum Liechtenstein zuständig. Sie arbeitet mit 14 kantonalen Bildungsdirektionen und leitet als Schulleiterin zwar keine Schule, aber

ist verantwortlich für mehr als 50 Lehrpersonen und deren Klassen. Allein im Kanton Zürich sind dies über 2200 Kinder und Jugendliche.

Zurück im Schulzimmer im Zürcher Kreis 3: Den Schluss der Doppellektion widmet Rosanna Chirichella Caratsch einem Input zur italienischen Kunstgeschichte. Mit einem Text über den italienischen Maler und Baumeister Giotto erhalten die Schülerinnen und Schüler einen Einblick ins Schaffen des entscheidendsten Wegbereiters der Renaissance. Vom Aemtler-Pausenplatz klingen nun nur noch vereinzelt Stimmen durchs offene Fenster ins Schulzimmer. Um 17 Uhr 30 endet der Italienischunterricht, die Mädchen und Knaben packen ihre Sachen zusammen und schlendern aus dem Schulzimmer. Erst in einer Woche treffen sie sich als HSK-Klasse wieder – und tauchen für zwei Stunden in die Sprache und Heimat ihrer Eltern oder Grosseltern ein. ✕

PH Zürich unterstützt HSK-Unterricht
Kinder und Jugendliche nicht deutscher Erstsprache können in Zürich ab dem Kindergarten den ergänzenden Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) besuchen. Der HSK-Unterricht fördert die Erstsprache sowie die Chancengerechtigkeit und vermittelt Hintergrundwissen über die Sprachregion und das Herkunftsland. Die PH Zürich unterstützt die HSK-Lehrpersonen mit Weiterbildungen und eigens entwickelten, sprachspezifischen Lehrmitteln. Diese sind in sieben Sprachen übersetzt und online verfügbar: tiny.phzh.ch/jepoosdn

Dem
Geburtsland
verbunden



1 VISUELLE VERFOLGUNGSJAGD

Simon Hope, ein überge-wichtiger Junge aus prekären Familienverhält-nissen, wird von seinen Peers drangsaliert und zu allerlei Unfug angestiftet. Das grosse Los zieht er, als er die geheimen Er-sparnisse seines spielsüch-tigen Vaters auf ein Renn-pferd setzt. Ohne Unter-schrift eines Erwachsenen kommt der 14-Jährige allerdings nicht an seinem Gewinn. Jetzt sind erst recht alle hinter ihm her. Autor und Comiczeichner Martin Panchaud stellt mit seiner actionreichen Roadnovel alle Lesege-wohnheiten auf den Kopf, denn er inszeniert die Coming-of-Age-Geschich-te wie ein Videospiel aus Drohnenperspektive und rollt die aberwitzige Handlung in Form von Piktogrammen, stilisierten Aufsichten und einge-streuten Infografiken ab. Dass dies funktioniert und die Leserinnen und Leser emotional mitreisst, verdankt die virtuose Graphic Novel nicht zuletzt den filmreifen Dialogen in der Überset-zung von Christoph Schuler. *Die Farbe der Dinge* ist ein schwindel-erregender Parforce-Ritt, der nicht nur unter die Netzhaut geht.

– Daniel Ammann
■ Martin Panchaud. *Die Farbe der Dinge*. → Zürich: Edition Moderne, 2020. 228 Seiten.

2 HOCH HINAUS
 Wer wohnt oben, wer unten? Wer sind die Bewohner des Hochhau-ses mit 102 Etagen? Diese Fragen beantwortet das Webcomic-Bauprojekt in einer collageartigen Erzählung: Die Bewoh-nerin von Etage 95 zum Beispiel wundert sich darüber, dass Maren und Rolf, die zwei Stockwer-ke höher wohnen, nach 20 Ehejahren immer noch verliebt sind. «Wie machen

die das?!», fragt sie sich. Das will ich als Leserin auch wissen und begeben mich auf Etage 97. Dort finde ich Rolf in der blauen Küche mit vollen Einkaufstüten, der von seiner Frau wissen will, ob er abnehmen sollte. Doch Maren findet, dass er das unbedingt lassen solle, weil er sie schlank mache. Ist das nun das Geheimnis einer guten Beziehung? Auf Etage 23 hingegen ist die Ehe zu Ende: Die Frau

verlässt mit rotem Mantel und rotem Rollkoffer die Wohnung. Eine Etage darunter stehen die Möbel perfekt und auch perfekt im Weg – Weglaufen ist da nicht mehr möglich. Ein Haus voller Geschichten und Möglichkeiten, sie vielleicht schreibend weiterzuerzählen.
 – Martina Meienberg
■ Katharina Greve. *Das Hochhaus*. → Berlin: avant-verlag, 2017. 56 Seiten. Online: das-hochhaus.de

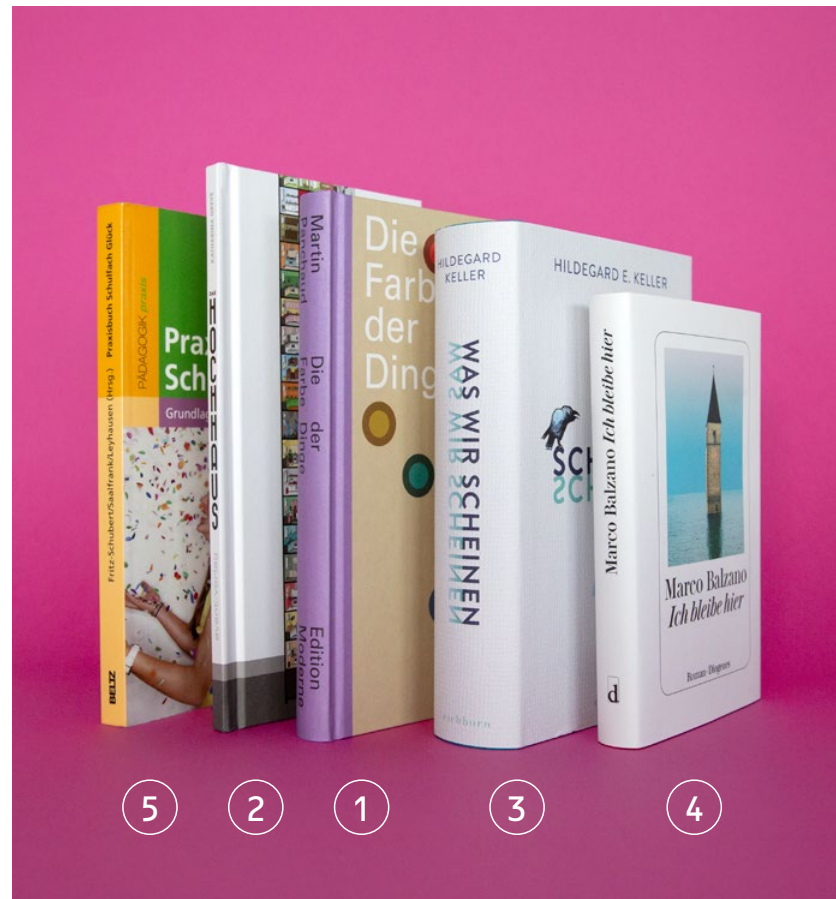


Foto: Andrea Pfister

3 HANNAH ARENDT ERFINDEN

Hannah Arendt ist der Öffentlichkeit vor allem bekannt als rauchende, mit Männern diskutierende Intellektuelle. Wer aber war Arendt privat? Wie lebte und arbeitete sie zwischen der Flucht vor der NS-Diktatur, dem Leben in den USA und den Reisen ins Tessin? Davon erzählt dieser literarisch hochstehende Roman von Hildegard Keller. In *Was wir scheinen* sind wir als Leserinnen und Leser ganz nah an der Figur Arendt dran. Keller zeichnet ihre Protagonistin als starke und sensible Frau, die ihre Art, frei zu denken, hochhält, auch wenn sich enge Freunde nach dem Erscheinen ihres Eichmann-Buchs von ihr abwenden. Keller hat aus Briefen, Gedichten und Archivdokumenten einen dichten, in Rückblenden erzählten Roman geschrieben, in dem an Arendts Seite das Who is Who der westlichen Intelligenzia des 20. Jahrhunderts in Erscheinung tritt. Der Autorin gelingt es, Arendt nicht nur als Philosophin und Publizistin, sondern als Mensch fassbar zu machen.

– Alex Rickert
■ Hildegard E. Keller. *Was wir scheinen*. → Köln: Eichborn Verlag, 2021. 576 Seiten.

4 ALPINE KATA-KOMBENSCHULEN

Graun am Reschenpass, in zwanzig Minuten vom Unterengadin aus erreichbar. Die junge deutschsprachige Lehrerin Trina darf im zwangs-italienisierten Südtirol ihren Beruf nicht ausüben. Nur im Versteck der Scheunen und Keller, in Katakombenschulen, kann Trina unter grosser Gefahr unterrichten, ihre Freundin wird erwischt und nach Lipari verbannt. Die Besetzung der Region durch das Deutsche Reich zwingt Trina und ihren Mann zur Flucht in die Berge, wo sie in Höhlen und Hütten das Ende des Krieges abwarten. Dieses bringt jedoch nur neues Unglück: Der Bau eines Stausees fordert die brutale Wahl zwischen Umsiedlung und Wegzug mit finanzieller Abgeltung. Nachdem sie zwei Diktaturen überlebt haben, werden sie nun wirtschaftlichen Interessen geopfert. *Ich bleibe hier* erzählt aus der Perspektive einer fiktiven Figur die Chronik eines Dorfes, die Geschichte des Traumas kultureller Entwurzelung und der Bedeutung von Sprache für die Identität.

– Erik Altorfer
■ Marco Balzano. *Ich bleibe hier*. Aus dem Italienischen von Maja Pflug. → Zürich: Diogenes, 2020. 286 Seiten.

5 IST GLÜCK LERNBAR?

Jeder Mensch auf der Welt versucht ein glückliches Leben zu führen. Wäre es nicht schön, wenn wir Glückliche sein bereits in der Schule lernen könnten? 2007 wurde das Fach *Glück in einer Heidelberger Schule* eingeführt. Das *Praxisbuch Schulfach Glück* bezieht sich auf diese Erfahrungen und verbindet theoretische Grundlagen mit konkreten Praxisaktivitäten – beispielsweise reflektieren Schülerinnen und Schüler bei einer der 76 Übungen Ereignisse ihres Lebens, an denen sie gewachsen sind. Ist Glück möglicherweise ein zu individualistisches Konzept? Was ist mit den gesellschaftlichen Strukturen, die menschliche Zufriedenheit ermöglichen oder verunmöglichen? Könnte der allzu starke Fokus auf Glück auch im Sinne von Wilhelm Schmid zu einem «Glücksstress» führen? Die Stärkung von Lebenskompetenzen sollte immer auch mit einem kritischen Blick auf Lebenskontexte und Vermarktungsinteressen verbunden werden.

– Peter Holzwarth
■ Ernst Fritz-Schubert, Wolf-Thorsten Saalfrank, Malte Leyhausen, Hrsg. *Praxisbuch Schulfach Glück: Grundlagen und Methoden*. → Weinheim: Beltz, 2015. 278 Seiten.

Kindheit im Rückspiegel

Das Verwunderliche an der Kindheit ist, dass sie noch keine Sprache hat. Wer später zurückblickt, um die frühen Jahre einzufangen, muss dafür erst Worte und Bilder finden. Erschwerend kommt hinzu, dass auf Erinnerung kein Verlass ist. Für das Gedächtnis sei nicht die Wahrheit am wichtigsten, sinniert der norwegische Schriftsteller Karl Ove Knausgård in «Spielen» (btb 2015), dem dritten Band seines autobiografischen Projekts. Anders als der deutsche Titel vermuten lässt, bestehen die Tage der Kindheit nicht nur aus Spiel und Abenteuer. Oft fliessen sie zäh dahin und sind überschattet von unergründlichen Ängsten.

Während bei Knausgård die drohende Vaterfigur das Fühlen und Denken des Jungen beherrscht, ist es bei der dänischen Autorin Tove Ditlevsen die Beziehung zur unnahbaren Mutter. «Sie war fremd und geheimnisvoll», erinnert sie sich in «Kindheit» (Aufbau 2021), und stellt sich vor, sie sei als Säugling vertauscht worden. Mit unsentimentaler Lakonie schildert sie im ersten Teil ihrer Kopenhagen-Trilogie, wie es sich anfühlt, seine eigene Wahrheit und die innere Poesie vor der groben Welt der Erwachsenen zu schützen.

Selbst eine nahezu unbeschwerte Kindheit auf dem Land kann im späteren Leben verstörend nachhallen, wenn sie gewaltsam beendet wird. Davon erzählt Rolf Lap-perts eindringlicher Roman über vier «befreite» Kommunenkinder. «Leben ist ein unregelmässiges Verb» (Hanser 2020) zeichnet deren Schicksale in einem aufwühlenden Panorama nach und (re-)flektiert Gegenwart und Zukunft wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.
 – Daniel Ammann

Bewährte Unterrichtshilfen
für die Sekundarstufe I

www.shop-SekZH.ch

VERLAG
SEKZH
S



**Kunst schaffen heisst,
die Welt begreifen.**

Mehr als 26.000 Artikel aus allen Bereichen der Kunst
und Kunstpädagogik zu dauerhaft günstigen Preisen

boesner
Hohlstrasse 402
8048 Zürich
www.boesner.ch

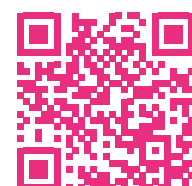
boesner

Wir machen
BILDUNG

**Das Ausbrüten
von innovativen
Ideen im stillen
Kämmerlein war
gestern.**

**Darum brauchen
wir Sie!**

Lassen Sie uns unsere Stärken
gemeinsam nutzen und
Innovationen vorantreiben.



inno:lab

VERLAG:SKV
www.verlagskv.ch



Querdenker

Der Wert von klaren Aufträgen

Anna-Tina Hess: Eigentlich gebe ich mir immer sehr Mühe, wenn es darum geht, klare Aufträge zu erteilen. Ich mache Powerpoint-Präsentationen, erkläre den Schülerinnen und Schülern alles noch mündlich und verteile ein Blatt mit den wichtigsten Informationen über das Was, Warum, Wie, Wielange und Womit. Was passiert, wenn man dies nicht tut, habe ich kürzlich schmerzlich erfahren. So lautete einer von mehreren Aufträgen zur aktuellen Klassenlektüre im Deutschunterricht, den ich blauäugig einem Lehrmittel zum Buch entnommen hatte, lediglich: «In Kapitel 6 streitet Laurie mit ihrer Mutter über den Geschichtsunterricht von Ben Ross. Sie macht vor dem Zubettgehen noch einen Tagebucheintrag. Verfasse diesen Tagebucheintrag.» Einer meiner besten Deutschschüler setzte den Auftrag folgendermassen um: Er schrieb drei Sätze. Auf seinem iPad. Es waren hervorragende Sätze. Inhaltlich auf den Punkt gebracht. Die drei Sätze entsprachen aber natürlich in keiner Weise meinen Vorstellungen dieses Tagebucheintrags. Weder was die Länge noch was die Form betraf. Genau dies gab ich dem Schüler als Rückmeldung, worauf er meinte, er habe nur das gemacht, was im Auftrag stand. Irgendwie konnte ich seine Antwort nachvollziehen, denn wer sagt, ein Tagebucheintrag kann nicht nur aus drei auf dem iPad getippten Sätzen bestehen? So oder so war der Schüler nicht mehr für Ratschläge empfänglich und ich liess ihn gewähren, denn ich hatte bereits eingesehen, dass der Fehler bei mir lag. Ich verliess die Stunde und passte den Auftrag an: «Schreibe mindestens eine halbe A4-Seite! Handschriftlich!» ✕

Georg Gindely: Den Lockdown vor einem Jahr fand ich nicht schlimm, im Gegenteil. Ich fand es spannend, online zu unterrichten und neue Möglichkeiten zu entdecken, Wissen zu vermitteln. Gleichzeitig zwang mich die neue Form dazu, meine Lektionen ganz genau vorzubereiten und die Aufträge glasklar zu formulieren. Was ich nicht verstand war, dass viele Schülerinnen und Schüler meine Begeisterung für die neue Unterrichtsform nicht zu teilen schienen, uninteressiert in die Kamera schauen, die Aufträge nicht oder schlecht erledigten, während der Lektionen regelmässig abtauchten oder überhaupt nicht auffindbar waren. Hey, das ist doch die Zukunft!, dachte ich. Heute, da ich seit Monaten selbst in der Position des Schülers am Bildschirm bin, sehe ich das anders. Kürzlich hat mich ein Dozent gefragt, ob bei mir alles in Ordnung sei, ich würde immer so ernst in die Kamera blicken. Ich bin nicht ernst, dachte ich. Ich bin schlicht gelangweilt, weil ich mich am Bildschirm nicht konzentrieren kann. Ich kann dafür gar niemanden kritisieren: Die Dozierenden sind gut vorbereitet, formulieren ihre Aufträge klar und sorgen für Abwechslung, indem sie uns in Break-out-Rooms schicken und mehr. Dennoch: Mir fehlt der Austausch vor Ort mit den Dozierenden und vor allem den Kolleginnen und Kollegen, und ich freue mich für meine Schülerinnen und Schüler, dass sie sich in der realen Schule treffen können. Auch wenn mein Unterricht wieder weniger gut vorbereitet ist und die Aufträge weniger klar formuliert sind als letztes Jahr im Lockdown: Meine Schülerinnen und Schüler lernen dennoch mehr als damals. ✕

Anna-Tina Hess und Georg Gindely studieren seit Herbst 2018 im Quereinstieg an der PH Zürich. Zuvor waren beide als Journalisten tätig. Sie schreiben an dieser Stelle über ihre ersten Erfahrungen in der Schule und an der PH Zürich.

Illustrationen: Elisabeth Moch

Querdenker

Instagram #takeover



1 – Hallo zusammen, ich heisse Marcel und bin seit Anfang Jahr der neue Beauftragte für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz.

2 – Ein Teil meiner Arbeit ist die Unfallprävention. Mechanische, elektrische und thermische Gefahren, Sturzgefahr, gesundheitsgefährdende Stoffe u.v.m.: Die Gefahren, die an einer Hochschule «lauern», sind sehr vielfältig und müssen anhand von Checklisten erfasst werden. Hier ist das Beispiel der Räume für «Kunst und

Design» zu erwähnen, wo viele Maschinen mit mechanischer Gefahr stehen.

3 – Das Corona-Schutzkonzept steht zurzeit im Vordergrund meiner Arbeit. Worauf ich bei meinen regelmässigen Rundgängen auf dem Campus aber auch achten muss: Fluchtwege. Im Eifer des Arbeitsalltags passiert es halt immer wieder, dass einzelne Fluchtwege nicht ganz so frei sind, wie sie sein müssten. Ich Sorge dann dafür, dass wieder alles picobello

ist. Zurzeit muss ich hier aber fast nie tätig werden, da nur wenige Personen vor Ort arbeiten.

4 – Daumen hoch für diese Studentinnen! An der PH Zürich gilt auf dem ganzen Campus-Areal Maskenpflicht. Alle Personen, die sich am Campus aufhalten, müssen eine Schutzmaske tragen – unabhängig davon, ob sie sich wegen oder an einem festen Platz befinden. Als Sicherheitsbeauftragter habe ich die Aufgabe, das zu kontrollieren.

Der Fotograf
Marcel Vetter, Beauftragter
für Arbeitssicherheit und
Gesundheitsschutz an der
PH Zürich.

Zur Rubrik
Verschiedene Personen
aus dem Schul- und Bildungsumfeld übernehmen regelmässig jeweils für einige Tage den Instagram-Account der PH Zürich (@phzuerich) und fotografieren während dieser Zeit in ihrem Berufsalltag – in diesem Fall Mitte März 2021. Eine Auswahl der Bilder erscheint an dieser Stelle in der Rubrik «Instagram #takeover».

Impressum
«Akzente» erscheint viermal jährlich, 28. Jahrgang, Nr. 2, Mai 2021, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online). Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. Redaktion: Christoph Hotz (Leitung), Angela Roos, Yvonne Rosteck, Mirija Weber, Regula Weber. Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe: Daniel Ammann, Natalie Avanzino, Georg Gindely, Anna-Tina Hess, Seraina Kobler, Andrea Söldi, Dario Venutti, Jacqueline Winter. Adresse: Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion «Akzente», Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, phzh.ch/akzente. Grafisches Konzept: Raffinerie AG für Gestaltung, Zürich. Layout: Andrea Pfister, PH Zürich. Druck: FO-Potorotar, Egg ZH. Inserate: IEB AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg, Tel. 043 833 80 60, Fax 043 833 80 44, info@ieb.ch, ieb.ch. Abonnemente: phzh.ch/abo (kostenlos). Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Inserate

ETH zürich

focusTerra

REISESTEINE
 Eine Online-Ausstellung zum Mitmachen

www.reisesteine.ethz.ch
 Haben Sie einen besonderen Stein?
 Von einem Urlaub oder aus Ihrem Garten?
 Schicken Sie uns ein Bild und Ihre Geschichte dazu.
 focusTerra – Earth & Science Discovery Center der ETH Zürich

Schule auf dem Bauernhof
 L'école à la ferme
 Scuola in fattoria
 Scola sin il bain puril

Jetzt den passenden Hof finden und direkt beim Hof anmelden:
hofsuche.schub.ch

Entdecken Erleben Lernen

Schule auf dem Bauernhof (SchuB), das ist:

- ein idealer ausserschulischer Lernort
- lehrplangerechtes und nachhaltiges Lernen im Freien
- **vielfältige Themen:** Weg des Eis – Weg des Honigs – Vom Korn zum Brot – Weg des Bauernhofgartens – Weg der Milch – Weg des Bodens – Weg zur Biodiversität – usw.

SchuB – der andere ausserschulische Lernort.

Wir freuen uns auf den Besuch mit ihrer Klasse!
www.schub.ch

Schweiz. Natürlich.

Schweizer Bauern
 Von hier, von Herzen.

Lehrgang

CAS Spielen Plus

Professionalisierung der Elementarbildung im Bereich Spielen und Lernen im 1. Zyklus – für Schule und Betreuung

Beginn: 13. November 2021

Dieser neue Lehrgang fokussiert das Spiel als Lernform in der kindlichen Entwicklung im Unterricht und in der Betreuung. Durch die Auseinandersetzung mit Aspekten eines entwicklungsorientierten Zugangs erwerben die Teilnehmenden pädagogisch-didaktische Kompetenzen für die Gestaltung von lernförderlichen Spielsettings.

phzh.ch/elementarbildung